



Teola San Giusep
Der Heilige und der Cherchheitsföhder.

Nicht bist du frommen Petern zu vergleichen,
die still dahingewandelt, segensstark,
im Lichte schief dein Geist, der Welten zündet
und sie errettet von der Lebensschmerz.

Du wandeltest, was du ergriffst, von innen,
und bogst es um, und ättest Geist hinein.
Wie Feuer Hürte deines Willens Firmung,
wie helle Sonne deiner Sanftmut Wehlein.

Du zeigtest Ziele, die kein Mensch erahnet,
die nur der Schöpfergeist erschollen kann,
der seine Schöpfung durch das Dunkel führte,
auf dass entsähe neuer Lichtesdrang.

Die Trübsertat, die uns vom Tod errettet
vom Geistestod, der drohend nach uns griff,
vollbrachtest du in siegender Erfüllung,
in einzigster, nie erreichter Kraft.

Au behntest Wege, die zum Geiste führen,
wie oft auch straucheln mag der Eiter Schritt,
der deine Quellen schon die seinen Wänter,
aus deiner Strahlen Eigenglorie hob.

Ein Harten-Hellen, — Wendepunkt zum Ewigen,
oberstem des Geistesinschlages in die Zeit,
in jedem deiner Worte strömt das Leben,
strömt Heilskraft und feuriges Erleben.

Marie Steiner

Zu dem vorangehenden Gedicht von Marie Steiner

Im Vorfrühling 1927 verbrachte Marie Steiner einen Erholungsaufenthalt in Oberitalien. Bei diesem Anlaß besuchte sie die in einer Ausbuchtung des Orta-Sees gelegene Insel San Giulio, deren Name von einem angeblich wundertätigen Mönch aus dem 4. Jahrhundert herrührt. Die dort empfangenen Eindrücke fanden ihren Niederschlag in einem «Lago di San Giulio» betitelten Aufsatz und in dem umstehend im Faksimile wiedergegebenen Gedicht. Beides wurde erstmals im Mitteilungsblatt der Wochenschrift «Goetheanum», 4. Jahrgang Nr. 14 vom 3. April 1927 veröffentlicht, das Gedicht unter der Überschrift «Der Heilige und der Menschheitsführer (Zum Todestage Rudolf Steiners)». Gedicht und Aufsatz wurden in Band I der Sammlung «Erinnerungen von Marie Steiner. Aufsätze und Gedichte», Dornach 1949, aufgenommen.

In den Anfangszeilen des Gedichtes, von dem zwei leicht variierende Fassungen existieren, stellt Marie Steiner dem Geistesforscher jene «frommen Beter» gegenüber, zu denen eben auch der Lokalheilige der Insel gehört. Einen solchen Vergleich zieht sie auch in dem genannten Aufsatz. Sie spricht von lieblichen Legenden, die in den Fresken und Reliefs der alten Kirche festgehalten sind. Die Mönche, so heißt es weiter, hätten es verstanden, die schönsten Plätze für ihre Bußübungen zu wählen und sie auszuschnücken. Schön müsse es sein, hier in Muße auf und ab zu wandeln und seine Gedanken ruhen zu lassen, sie aneinander zu ketten und wieder auszudehnen. Sie denkt an den März 1925 und erwägt, ob dieser stille, einsame Ort Rudolf Steiner nicht wieder zu Kräften hätte kommen lassen. Doch hier bricht sie ihre Reflexion ab: Ihm wäre die klösterliche Ruhe ein unmöglicher Gedanke gewesen. Für Rudolf Steiner gab es «nur Tätigkeit, nur rastlose Anstrengung, um eine Welt des Widerstandes, die dem Drachen verfallen war, aus den Angeln zu heben und sie ihrem Ziele wieder zuzuführen, den Anschluß vollziehend an Göttertaten und Götterziele». Betrachtung und Kontemplation – das habe Rudolf Steiner im Zeitlosen vollzogen.

8

Marie Steiner an Olga von Freymann in Helsinki

Der nachfolgende Brief – ein bedeutsames Dokument aus den letzten Lebenswochen Marie Steiners – wurde von ihr diktiert und konnte von ihr nicht mehr selbst durchgesehen werden, da sie schon nahezu erblindet war. Die Empfängerin des Briefes, Olga Margarethe von Freymann (1886–1966), hatte den Vorsitz der Anthroposophischen Gesellschaft in Finnland von 1932 an mit kurzen Unterbrechungen zwanzig Jahre hindurch inne. Sie hielt zahlreiche Vorträge, leitete eine Arbeitsgruppe in Helsingfors und war Vorsitzende des Eurythmievereins. Anlässlich einer Reise der nordischen Anthroposophen zur Sommertagung 1934 in Dornach wurden auf ihre Anregung zum ersten Mal alle vier Mysteriendramen nacheinander aufgeführt. g

Beatenberg, 19. September 1948
Chalet Heimat

Liebes Fräulein v. Freymann,

eben wurde mir Ihr Brief an Frau Geelmuyden vorgelesen, der mich in einer Stunde trifft, die vielleicht die schwierigste meines Lebens ist. Denn ich kann mir nicht verhehlen, daß meine Lebenskraft als solche zu Ende geht: die seelische, die ätherische Willenskraft –, aber daß die physische Kraft der äußeren Form doch noch nicht ganz aufgebraucht ist. Vielleicht, weil der starke geistige Zwang vorliegt, vom Werke Dr. Steiners noch das zu retten, was auch für ihn ein nicht zu Ende geführtes Zukunftswerk gewesen ist. Ein Werk, wodurch die vierte Kulturperiode in die sechste hinübergeführt werden muß und das innerhalb der fünften nur mit einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Menschen versuchsweise und vorausschauend geformt werden konnte. Mit diesen Worten versuche ich anzudeuten, daß, obgleich Rudolf Steiner selbst gewußt hat, daß sich das Mysterium Christi von unserer Zeit noch nicht würde begreifen lassen, da Luzifer und Ahriman in uns noch zu stark sind, dennoch alles getan werden mußte, um mit einer Gruppe von Menschen diesen Versuch zu wagen. Das bedeutete für ihn ein Leben des vollsten Verzichts. Und nicht nur der Entsagung alles dessen, was in der Sphäre des Menschlich-Erlebbaren liegt, sondern auch darüber hinaus. Aus den Katastrophen, die den Luzifer und Ahriman als notwendig zugebilligten Siegen entspringen mußten, konnte erst der Funke entzündet werden, der die Kraft haben würde, das im Bereich des Physisch-Sinnlichen erworbene Denken mit den aus geistigen Höhen, aus Sternenwelten sich herniedersenkenden Ewigkeitskräften zu verbinden. Also diesen dreifachen Akt des Bewußtseins, der uns Menschen erst zu Himmelsbürgern macht, durch die Darlegung des Christus-Mysteriums in einer solchen Weise zu vollbringen, wie vorher das einzelne Ich, was Inhalt der sechsten Kulturperiode sein wird. Der

Weg zu diesem Zukunftsziel ist das: In Christo morimur. Aber nur ein morimur mit vollbewußter willensmäßiger Bejahung aller Wege, die zu diesem Ziele führen; und wären auch diese Wege in ihrer Folgerichtigkeit unverrückbar festgelegt innerhalb unseres tragischen fünften Zeitraums. Die Wiederbelebung der alten Mysterienrealitäten in symbolischer Form konnte nicht bloß ihre Lichtseite entfalten, sondern mußte – noch tiefer in die Nachtseite des Lebens hinuntersteigend – den Punkt erreichen, in welchem Vernichtungskräfte zur Aktivität aufgerufen werden und sich gegenseitig überschlagen. Dies erkennen, und sich dennoch im bejahenden Sinne dafür entschließen, ist das Todeserlebnis, tausendfach gesteigert.

In diesem Sinne vollzog sich auch, durch sein über die Grenzen des Irdischen hinaus erschlossenes Denkvermögen, die Opfertat und das Lebenswerk Dr. Steiners, Schritt für Schritt die Gegebenheiten des sozialen Lebens aufgreifend. Dieses war in der mächtigsten Umgestaltung begriffen, lebte aber zunächst in seinen Triebkräften. Zur Bildhaftigkeit, die im Worte liegt, mußte man es noch hinaufführen. Dies geschah nun durch die Vortragstätigkeit Rudolf Steiners. Verlangt wurde dies dringend, verstanden wenig und deshalb vielfach mißdeutet und verzerrt. Deshalb gestattete er keine Nachschriften außer der einen für ihn persönlich gemachten, deren Verwahrung und Überwachung er mir anvertraute. Es ist dies kein leichtes Amt, denn mächtig waren auf diesem Gebiet die Anfechtungen der Mitglieder.

Als nach dem ökumenischen Konzil von 869 die Kirche den Weg des Dogmatismus betrat, suchte sich die Weisheit der alten Mysterien eine Ausdrucksform in mannigfaltigen Gemeinschaften, die mehr im Verborgenen wirkten. Und da, wo es der Kirche nicht gelang, sie zu absorbieren und in Form von Mönchsorden oder ähnlichen Institutionen sich einzugliedern, entstanden Konflikte und scharfe Verfolgungen. So kam es zu den Ketzerverbrennungen, zu den Hugenottenkämpfen, zur puritanischen Bewegung, zur Reformation, wie sie sich in Mitteleuropa darlebte, zur Trennung der Kirchen, zum Sieg der Wissenschaft über den Glauben, zur materialistischen Weltauffassung und zum Zusammenbruch unserer Zivilisation in den Weltkriegen.

Das was im Beginne unseres Zeitalters als eine Belebung der alten Mysterien, im Mithrasdienst, in den ephesischen und ihnen entsprechenden Mysterien versucht worden war, hatte noch nicht die Kraft, sich dem zu entziehen, was als Machtprinzip in der Staatenbildung ihnen entgegentrat. Es wurde davon absorbiert oder wirkte als ein aufrührerisches Element in den noch schlafenden Untergründen des sozialen Lebens, sie allmählich weckend. Es führte in England zur Revolution von Cromwell, dann zum Parlamentarismus. Es schlug Flammen in der französischen Revolution in den durch Napoleon entfachten Reaktionskämpfen und Kriegen, und suchte sich selbst zu erfassen, um zum bewußten Ergreifen seiner selbst zu reifen – in den Freimaurerorden, die, abseits von der Kirche, ihren eigenen Machtbereich begründeten. Dessen Ziel hätte

jenseits der völkischen Interessen liegen müssen, so zu reinen Erkenntnissen führend. Es mußte aber diese Kraft erst in sich finden und entwickeln und das ging nur durch den Zusammenprall der verschiedenen Machtfaktoren und Triebkräfte untereinander: dem Staat, der Wissenschaft, dem aufsteigenden Merkantilismus und den sozialen Forderungen. Die Geheimorden waren in diesem Getriebe bald ein Faktor, der sich seiner Bedeutung für die Gestaltung der Dinge sehr bewußt wurde und entsprechend handelte. Reiner Altruismus konnte von ihm nicht erwartet werden; zu dieser Tugend mußte er erst heranreifen durch Selbstbehauptung. Durch das Meer und die Schifffahrt war dem englischen Reich dieser Weg gewiesen.

So galt es denn, der theosophischen Bewegung gesundende innere Kräfte zuzuführen, in ihr Verständnis zu erwecken für den christlichen Impuls. Dies führte bald zu einem Zusammenprall der Kräfte. Bei diesem Zusammenprall fallen die alten Formen auseinander und neue müssen sich bilden. Ein starres Festhalten an den alten Formen würde das vorwärtsdringende Leben ertöten. Diese Situation wiederholt sich immer wieder, auch jetzt bei uns. Wir werden dadurch aufgerüttelt und müssen uns jede Bequemlichkeit verbieten . . .

C. S. Picht: Gedenkworte für Marie Steiner*

Carlo Septimus Picht (1887–1954), von Hause aus Berufsoffizier, widmete nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst im Jahre 1920 seine volle Arbeitskraft und seine vielseitigen Fähigkeiten ausschließlich dem Werk Rudolf Steiners. 1926 erschien die von ihm in mehrjähriger Sammelarbeit geschaffene Bibliographie «Das literarische Werk Rudolf Steiners». 1931–34 gab er die Zeitschrift «Anthroposophie» heraus. Als die öffentliche anthroposophische Arbeit in Deutschland durch das Hitler-Regime unterdrückt wurde, verlegte er seine Haupttätigkeit nach Dornach. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten gehört die Herausgabe der dreizehn Bände «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse». – Seine nachstehenden Gedenkworte für Marie Steiner haben besonderes Gewicht dadurch, daß sie von einem ihrer nächsten Mitarbeiter aus dem unmittelbaren Erleben heraus gesprochen wurden.

g

Als Rudolf Steiner im Jahre 1925 seine sterbliche Hülle verließ und wir Abschied nehmen mußten von dem, was aus ihm als dem auf Erden wandelnden großen Lehrer unmittelbar auf uns wirkte, da sahen wir diesen Abschied an

* gesprochen am Silvesterabend 1948 in Stuttgart. Aus «Mitteilungen für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft» 2. Jahrg., Nr. 12 (Dezember 1950).

das Datum seines Scheidens gebunden. Heute wird es uns vielleicht erst bewußt, wie sehr ein Teil seines Wesens noch unmittelbar unter uns gewelt hat, und daß uns wie ein zweiter Abschiedstag sein wird der 27. Dezember 1948.

Dreiundzwanzig Jahre hat an der Seite Rudolf Steiners gestanden, für ihn gelebt und gearbeitet die große Persönlichkeit, die hohe Individualität, deren plötzlicher Hingang unsere Herzen bewegt und uns hier gestern zusammengeführt hat und heute noch einmal zu einem kurzen Gedenken vereinigt.

Sie war es, die einst dem ihr befreundeten Edouard Schuré, dem Verfasser der «Großen Eingeweihten», strahlend verkündete, sie habe einen Eingeweihten gefunden, – Rudolf Steiner. Und tief bewegt konnte Schuré bald darauf ihr Erkennen bestätigen; denn rückschauend auf die erste Begegnung mit Rudolf Steiner schilderte er seinen Eindruck mit den Worten: «Zum allerersten Male war ich gewiß, einen Eingeweihten vor mir zu haben.» –

«Dreiundzwanzig Jahre ist eine lange Zeit», so hatte Frau Dr. Steiner nach dem Tode Rudolf Steiners inhaltschwer geschrieben. Aber die gleiche Zeitspanne, wiederum dreiundzwanzig Jahre sollten ihr beschieden sein, das Erbe Rudolf Steiners zu betreuen, voll Tatkraft weiterzuführen und es nach ihrem besten Glauben vor der Welt zu schützen. Bis in ihr hohes Alter hellen Geistes, hat sie mit vollem Bewußtsein zu vertreten gesucht, was sie aus ihrem Verantwortungsgefühl heraus für richtig hielt, für das Wohl und die Zukunft alles dessen, dem sie nahezu ein halbes Jahrhundert gedient hatte.

Frau Dr. Steiner entstammte einer deutsch-baltischen Familie. Sie war in Rußland geboren und hat ihre Jugend dort verbracht. Sie hat die spirituelle Atmosphäre des Ostens in sich aufgenommen, war mit ihr vertraut und verbunden. Als sie dann – herangewachsen – deutschen Boden betrat, den Rhein kennenlernte, die eigentliche Heimat ihrer Mutter, die Bilder deutscher Romantik im Herzen, mußte vieles zunächst sie befremden, was vom Westen her das Alte verwandelt und ernüchtert hatte, – eine entzauberte Welt, so fremd dem damaligen Osten. Das hat sie ja selbst in ganz eigenartiger Weise geschildert. Aber sie lernte auch die wertvollen Seiten des Westens nun unmittelbar erleben, seine Kultur, seine Betriebsamkeit, seine Schätze an Kunst und Literatur und seine sagenumwobenen Naturschönheiten. Ihre bedeutende Kenntnis der Sprachen ebnete ihr die Wege in alle mitteleuropäischen Länder, und ihre Begeisterung für die dramatische Kunst führte sie mitten hinein in das künstlerische Leben. Ihre Absicht, sich ganz der dramatischen Laufbahn zu widmen, fand zunächst, gewissermaßen am Tor zur Bühne, ihr Ende, um dann später, unter ganz anderen Bedingungen, zu jenen künstlerischen Vollendungen zu gelangen, die wir alle erleben durften.

Wie dann auf dem Boden der Theosophischen Gesellschaft die Begegnung mit Rudolf Steiner sich fügte, das schildern seine schlichten Worte im «Lebensgang»: «Bei meinen Vorträgen (im theosophischen Kreis Graf Brockdorff) erschien eines Tages als Zuhörerin Marie von Sivers, die dann durch das Schick-

sal ausersehen ward, die Leitung der bald nach Beginn meiner Vorträge gegründeten «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» mit fester Hand zu übernehmen.» – Erst darauf wurde Rudolf Steiner zum Generalsekretär gewählt, und damit begann jene unermüdliche Mitarbeit der Dienerin am Werke Rudolf Steiners, die wir nicht eindringlich genug uns ins Bewußtsein rufen können, um zu ermessen, welchen Anteil Frau Dr. Steiner daran hat, daß fruchtbar werden und wachsen konnte, was Rudolf Steiner der Welt schöpferisch zu spenden vermochte.

Es sind erst wenige Wochen vergangen, daß wir hier durch die Sektion von Frau Dr. Steiner Aufführungen hatten, bei deren Vollendung man so leicht verißt, welch weiter Weg gegangen werden mußte von den ersten Eurythmieanfängen bis zu solchen Darstellungen. Welch ein weiter Weg gegangen werden mußte, von den ersten Sprachanweisungen Rudolf Steiners bis zu den dramatischen und chorischen Leistungen, die tagesfüllende Mysterienspiele ermöglichen, tagesfüllende Aufführungen der ganzen Faustdichtung und vieler anderer Dramen. Welch weiter Weg führt von der ersten, kleinen, aus Notizen geschöpften Publikation des von Marie Steiner gegründeten Verlages zu den hunderten von Bänden, die seitdem erschienen sind. Welcher Aufwand von Seelenkraft endlich war erforderlich, die Entwicklung der Gesellschaft, die längst zur Anthroposophischen geworden war, mit aufzubauen, sie durch Höhe- und Tiefpunkte zu begleiten und nach dem Tode Rudolf Steiners für ihre Aufgaben und Probleme Lösungen zu suchen und zu finden. In allem die wachsamer, betreuende, künstlerisch gestaltende Sorge Frau Dr. Steiners, aber auch der unbeugsame Wille. Gestern früh noch war aus einem Schreiben zu ersehen, daß vor wenigen Tagen der zweite Band der «Briefe» Rudolf Steiners im Entwurf an sie abgegangen war, den sie sich vorlesen lassen wollte, um über die Drucklegung zu entscheiden. Bis zum letzten Atemzug – darf man sagen – hat sie dienend die ihr anvertraute Aufgabe zu erfüllen gesucht und ungeachtet ihres Alters und aller körperlicher Beschwerden erfüllt, bis die physische Hülle zerbrach.

Frau Dr. Steiner war ein fürstliches Element als Geistesadel auf die Stirn geprägt. Manche hervorragenden Bildwerke mittelalterlicher Meister tragen Züge ihres Antlitzes. Immer wieder tritt einem dies entgegen. Als hätte da und dort ein geistiges Urbild intuitiv der künstlerischen Phantasie vorgeschwebt und hätten Meisterhände davon etwas erfaßt und gestaltet, so könnte einem dies erscheinen, – ein geistiges Urbild, dessen vollendete Form lebensvoll in ihr vor uns gestanden hat, wenn man Gelegenheit hatte – und den rechten Augenblick –, es zu erfassen. In strahlender Schönheit stand es dann da.

Die lösenden Flammen haben am heutigen Tage auch dies vom physischen Plan hinweggenommen, – am Jahrestag des Goetheanumbrandes. Nun ist es wieder ganz Geistgestalt geworden.

Dem Gedenken von Marie Steiner-von Sivers

Ausstellung aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung

Die diesjährige Ausstellung aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung wurde dem Gedenken des 25. Todestages von Marie Steiner-von Sivers gewidmet. Es wurden zahlreiche Porträtaufnahmen aus verschiedenen Lebensaltern, Dokumentationen zu ihrer künstlerischen Arbeit und ihrer Herausgabebetätigkeit an Rudolf Steiners Werk zusammengestellt, ferner Bühnenskizzen von Rudolf Steiner und solche von Marie Steiners künstlerischen Mitarbeitern William Scott Pyle und Jan Stuten sowie Zeichnungen von Assia Turgenieff zu Rudolf Steiners Vortragswerk. Nachdem die Ausstellung in der Rudolf Steiner-Halde in Dornach im Sommer und nochmals in der Michaeli-Zeit starken Zuspruch gefunden hatte, wurde sie für die Zeit vom 9. bis 20. Dezember 1973 auf Anregung der *Novalis-Schule für Sprachgestaltung und dramatische Kunst* in deren neue Räume in Stuttgart, Am Bismarckturm 58, überführt. In Dornach ist sie nochmals zugänglich am 26. und vom 28. bis 31. Dezember, jeweils von 14–16 Uhr.

Wie Rudolf Steiner wurde auch Marie von Sivers auf dem Territorium einer slawischen Bevölkerung geboren, der sie, gleich ihm, ihrer Abstammung nach nicht zugehörte. Ihr Ahnherr, der Admiral Peter von Sivers, holsteinischer Abkunft, befehligte unter Peter dem Großen die russische Kriegsmarine und wurde vom Zaren mit einem Gut in Livland belehnt. Ihre Eltern, deren Porträts gezeigt werden, waren der russische Generalleutnant Jacob von Sivers, der starb, als die Tochter fünfzehn Jahre alt war, und die einer rheinischen Arztfamilie entstammende Caroline geborene Baum. Ihr widmete Rudolf Steiner bei ihrer Beisetzung in München am 23. Juli 1912 warme Worte des Gedenkens, in denen er ihre rege Anteilnahme an den geisteswissenschaftlichen Bestrebungen hervorhob.* Von drei Geschwistern, Olga, Jacob und Wladimir, deren Photos neben denen der Eltern zu sehen sind, trat *Olga von Sivers* der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft an deren Gründungstag, am 20. Oktober 1902, als Mitglied bei. An den Münchener Aufführungen der Mysteriendramen wirkte sie als Darstellerin der Frau Balde mit. Im Ersten Weltkrieg leistete sie auf russischer Seite Samariterdienst. Den damit verbundenen Anstrengungen erlag sie im Jahre 1917. Ihre Wesensart, in der sich klares Denken mit Seelenwärme verband, ihre Wahrheitsliebe und ihr Eintreten für die Anthroposophie schildert Rudolf Steiner zu Beginn seiner Vorträge in Berlin, 21. August 1917, und Dornach, 7. Oktober 1917.**

Ein reizvolles Zeugnis für die Rudolf Steiner auch in Formdingen eigene Korrektheit sind die von seiner Hand gefertigten Abschriften zweier Dokumente, die für seine Eheschließung mit Marie von Sivers am 24. Dezember 1914 benötigt wurden: der Taufurkunde der Evangelischen Kirche in Wlotzlawek, ihrem Geburtsort, und des Konfirmationsscheins der Petersburger St. Michael-Kathedrale.

* Unsere Toten. Bibl.-Nr. 261, GA 1963, S. 74 f.

** Das Karma des Materialismus. Bibl.-Nr. 176, GA 1964, 4. Vortrag; Unsere Toten, S. 215 ff.

Über vierzig Porträts zeigen Marie Steiner-von Sivers in den aufeinander folgenden Epochen ihres Lebens, angefangen mit einer Aufnahme der Vierjährigen. Recht charakteristisch sind schon die Photos aus der Schulzeit in Petersburg. Das Strahlende, Zielbewußte im Blick der Siebzehn- und Achtzehnjährigen macht verständlich, daß sie der Leiter der Schule, Professor Feldmann, insgeheim den «jungen Schiller» nannte. In eben diese Zeit fällt eine fröhliche Gruppenaufnahme: an der Seite sitzt Marie von Sivers, den Tennisschläger in der Hand, etwas belustigt auf die ausgelassene Gesellschaft blickend. Unter den späteren Photos befinden sich auch die beiden Bilder, die sie *Edouard Schuré* schickte, der sich daraufhin zu einer lebenswürdigen Auslegung ihrer Erscheinung veranlaßt sah. Sein Brief vom 3. Februar 1902 wurde in unserem Heft 17, Ostern 1967, abgedruckt.

Neben dem aus der Zeit um die Jahrhundertwende stammenden Bild des französischen Dichters findet sich das einer anderen Persönlichkeit, die Marie von Sivers ebenfalls zutiefst schicksalsverbunden war, *Maria von Strauch-Spettini*, ehemals Hofschauspielerin am Deutschen Kaiserlichen Theater in Petersburg.* Die erste Bekanntschaft der zwanzig Jahre Älteren mit Marie von Sivers geht wohl auf die Schulabschlußfeier im Jahre 1887 zurück. Zehn Jahre später führte Maria von Strauch anlässlich einer Jubiläumsfeier des Feldmannschen Institutes die Regie von Szenen aus «*Maria Stuart*» und einem französischen Lustspiel. Die Hauptrollen spielte in beiden Stücken Marie von Sivers, die in den beiden Jahren zuvor in Paris eine hervorragende Ausbildung in Rezitation und Bühnenkunst genossen hatte. So bildete eine künstlerische Zusammenarbeit den Ausgangspunkt einer Freundschaft, die bis zum Tode der Älteren am 28. Dezember 1904 andauerte. Gemeinsame Reisen nach Wien und Berlin sollten Marie von Sivers den Zugang zur Bühnenlaufbahn eröffnen, doch konnte sich diese nicht entschließen, den entscheidenden Schritt zu tun. Im Sommer 1903 vermittelte sie die persönliche Bekanntschaft ihrer Freundin mit Rudolf Steiner. Unter den Briefen von Maria von Strauch-Spettini an Rudolf Steiner findet sich auch ihr letzter Gruß, datiert vom 5. Juli 1904: «Sie geben so unendlich viel und denken *nie* an sich, so erlauben Sie wenigstens, daß ich einige Wochen der Ruhe für Sie ersehne.» In einem in Kassel am 10. Mai 1914 gehaltenen Vortrag** spricht Rudolf Steiner von dem «ruhigen Feuer», mit dem sie die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten aufnahm, und von ihrem wunderbar feinen künstlerischen Verständnis. Von dieser Individualität, sagt Rudolf Steiner weiter, die nachtodlich viele im Physischen latent veranlagten Kräfte entwickelte, floß geistige Hilfe in die Arbeit an den Münchener Mysterienspielen.

An die große Aufgabe, die Marie von Sivers mit dem Aufbau der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft und der Organisation der Vortragstätigkeit Rudolf Steiners zu meistern hatte, erinnern insbesondere drei Aufnahmen aus den Jahren 1904–1908. Man sieht beide vor einem Theosophenheim in der Nähe des Zürich-Sees, wohin sie zu Ostern 1904 eine Vortragsreise in die Schweiz geführt hatte, ferner zusammen mit Eugenie von Bredow auf

* Siehe Hella Wiesberger, *Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers*, Dornach 1956, III.

** *Unsere Toten*, S. 40 f.

deren Gut Landin, wo Rudolf Steiner am 29. Juli 1906 über das Gralsgeheimnis im Werke Richard Wagners sprach*, und dann im August 1908 zur Zeit des Vortragszyklus «Welt, Erde und Mensch»** im Hof des damaligen Zweigloukals in Stuttgart.

Weitere Photos stammen aus der Zeit nach Rudolf Steiners Tod. Einmal sieht man Marie Steiner zusammen mit Mathilde Scholl, die zu Beginn der geisteswissenschaftlichen Bewegung erfolgreich in Köln gewirkt und jahrelang in vorbildlicher Weise das Mitteilungsblatt redigiert hatte, ein andermal im hohen Norden mit Frau Wager-Gunnarsson.

Sprachgestaltung und Goetheanische Bühnenkunst

Wenn Rudolf Steiner in seinem «Lebensgang» bemerkt, von einem bestimmten Zeitpunkt an werde die Darstellung seines Lebens von einer Geschichte der anthroposophischen Bewegung schwer zu trennen sein, so läßt sich dies auch vom Lebensschicksal Marie Steiners sagen. Über die Zusammenarbeit mit ihr berichtet Rudolf Steiner im »Lebensgang» Kap. XXXIV:

«Wahre Geistanschauung fällt ganz wie instinktiv in das «Erleben des Wortes». Sie lernt auf das seelengetragene Ertönen des Vokals und das geistdurchkraftete Malen des Konsonanten *hin-empfinden*. Sie bekommt Verständnis für das Geheimnis der Sprach-Entwicklung. Dieses Geheimnis besteht darin, daß einst durch das Wort göttlich-geistige Wesen zu der Menschenseele haben sprechen können, während jetzt dieses Wort nur der Verständigung in der physischen Welt dient.

Man braucht einen an *dieser Geisteinsicht* entzündeten Enthusiasmus, um das Wort wieder in seine Sphäre zurückzuführen. Marie von Sivers entfaltete diesen Enthusiasmus. Und so brachte ihre Persönlichkeit der anthroposophischen Bewegung die Möglichkeit, Wort und Wortgestaltung künstlerisch zu pflegen. Es wuchs zu der Betätigung für Mitteilung aus der Geistwelt hinzu die Pflege der Rezitations- und Deklamationskunst, die nun immer mehr einen in Betracht kommenden Anteil an den Veranstaltungen bildete, die innerhalb des anthroposophischen Wirkens stattfanden.

Marie von Sivers' Rezitation bei diesen Veranstaltungen war der Ausgangspunkt für den künstlerischen Einschlag in die anthroposophische Bewegung. Denn es führt eine gerade Linie der Entwicklung von diesen «Rezitationsbeigaben» zu den dramatischen Darstellungen, die dann in München sich neben die anthroposophischen Kurse hinstellten.

Wir wuchsen dadurch, daß wir mit der Geist-Erkenntnis Kunst entfalten durften, immer mehr in die Wahrheit des modernen Geist-Erlebens hinein. Denn Kunst ist ja aus dem ursprünglichen traum-bildhaften Geisterleben herausge-

* in: Das christliche Mysterium. Bibl.-Nr. 97, GA 1968.

** Bibl.-Nr. 105, GA 1960.

wachsen. Sie mußte in der Zeit, als in der Menschheitsentwicklung das Geist-Erleben zurücktrat, ihre Wege sich suchen; sie muß sich mit diesem Erleben wieder zusammenfinden, wenn dieses in neuer Gestalt in die Kulturentfaltung eintritt.»

Nicht umsonst bringt *Carl Unger* das künstlerische Wirken wie die ganze Persönlichkeit Marie Steiners in unmittelbaren Zusammenhang mit der «*Wahrheit im Werk Rudolf Steiners*».* So lautet die Überschrift eines Aufsatzes dieses klarsten und bedeutendsten Denkers der anthroposophischen Bewegung, in welchem er vier Seeleneigenschaften der Wahrheit aufführt: das Staunen, die Verehrung, den weisheitsvollen Einklang mit den Welterscheinungen, die Ergebung in den Weltenlauf. Die Worte, mit denen Carl Ungers Aufsatz ausklingt, und die auf einer Texttafel zitiert sind, seien auch hier wiedergegeben:

«Das ganze Werk Rudolf Steiners ist durchblutet von seiner neuen Kunst. Da wird die Wahrheit zum schöpferischen Gestalten. Sein Werk wäre kein Ganzes ohne die Eurythmie, die Sprachgestaltung, namentlich ohne seine Mysteriendichtungen. In ihnen gewinnt das Wahrheitswesen menschliche Gestalt. Da wandelt die Gestalt der Maria durch die vier Dramen: Die Pforte der Einweihung, Die Prüfung der Seele, Der Hüter der Schwelle, Der Seelen Erwachen. Sie lebt die vier Seeleneigenschaften der Wahrheit dar, und in den Beziehungen der Maria zu den andern Gestalten liegt die eigentliche dramatische Führung. Sie ist als Wahrheitswesen die echte Mittlerin der Geistesmacht des Benediktus. Ihr Wesen ist herb wie die Wahrheit, wenn man zuerst mit ihr in Berührung kommt. Der Mensch, der im Ich-Wahn lebt, stößt sich Wunden, Wunden, die schicksalsheilend sind. Aber ihre Liebe ist Opfer, das durch Welten wirkt. Ihr Opfer entreißt dem Widersacher der Wahrheit den Sieg.

Wer in den Aufführungen der Mysteriendichtungen vor dem Weltkrieg die Gestalt der Maria in der Darstellung durch Frau Marie Steiner erlebt hat, wird ihr unbegrenzte Dankbarkeit bewahren, denn er konnte durch ihre wahrhaft kongeniale Wiedergabe echte Wahrheitsimpulse fürs Leben gewinnen. Frau Marie Steiner ist heute die Trägerin der Kunst Rudolf Steiners, die sie im Gebiet des Wortes, das in Rezitation, Eurythmie, Schauspiel Gestalt gewinnt, wahrhaft weiterbildet. So wirkt durch sie das Lebensblut im Werk Rudolf Steiners, Wahrheit in der menschlichen Gestaltung des Wortes, lebentragend unter uns.»

Ein Datum von wesentlicher Bedeutung ist der 26. Oktober 1908, an dem Marie von Sivers zum ersten Mal zu einem Vortrag Rudolf Steiners über *Novalis* aus dessen «Hymnen an die Nacht» rezitierte.** Es sei hierzu auf den Beitrag auf Seite 23 hingewiesen. Ein Photo zeigt sie vor der von Friedrich Schaper geschaffenen Büste des Dichters, deren Original sich in Weimar befindet, und die

* Carl Unger, Schriften Bd. II, Stuttgart 1966.

** in Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie. Bibl.-Nr. 108, GA 1970.

Rudolf Steiner in dem genannten Vortrag zu den «Dokumenten des klassischen Weimar» zählt, «aus denen es deutlich spricht, wieviel spirituelle Hochkultur mit dieser Zeit, mit dem Ende des 18. Jahrhunderts verbunden war». Nächst dem Photo ist der Abguß der Büste aufgestellt, der sich im Nachlaß von Rudolf Steiner und Marie Steiner befindet.

An der gegenüberliegenden Wand sieht man die von der in Dornach lebenden Künstlerin *Elisabeth Oling-Jellinek* geschaffene *Bronzebüste Marie Steiners*. Das Kunstwerk läßt an die Schilderung denken, die C. S. Picht in seinen vorstehend wiedergegebenen Gedenkworten vom Antlitz Marie Steiners gibt.

Eine Reihe von Bildern und Texttafeln beziehen sich sodann auf die Münchener Aufführungen der Schauspiele Edouard Schurés und der Mysteriendramen Rudolf Steiners. Von ihm selbst stammen Entwürfe für das Meditationszimmer und für das Wandbild mit dem geflügelten Tier in Theodoras und Straders Zimmer im «Hüter der Schwelle». Zu dem letztgenannten Entwurf heißt es in einer Angabe Rudolf Steiners: «Die Frömmigkeit des Menschen ist so groß, daß das Tier sich davon getroffen fühlt und sein Blut entströmt.»

Bühnenaufnahmen zeigen Marie von Sivers als Demeter in Schurés «Eleusis», als Maria zusammen mit dem von Mieta Waller dargestellten Thomasius im 3. Bild der «Prüfung der Seele», als Mönch im 6. und 7. Bild und in der gleichen Rolle wiederum mit Mieta Waller als dem Bergwerkmeister Thomas im 6. Bild. Man kann an diesen Photos geradezu ablesen, wie Marie von Sivers sich völlig mit ihrer Rolle identifizierte und unter Ausschaltung alles Subjektiv-Persönlichen ganz Demeter oder ganz die Maria der Mysteriendramen war.

Als Freundin und künstlerische Mitarbeiterin stand *Maria Elisabeth (Mieta) Waller* (1883–1954) Marie von Sivers und Rudolf Steiner nahe. Sie hatte als holländisches Mitglied am Münchener Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» teilgenommen, auf dem Schurés «Eleusis» aufgeführt wurde und die Räume eine von Rudolf Steiner entworfene künstlerische Ausstattung erhalten hatten.* Unter dem Eindruck des Erlebten trug Mieta Waller ein Jahr später Marie von Sivers in Norwegen den Wunsch vor, «dem Worte Rudolf Steiners einen Tempel zu bauen». In den Jahren 1909–1913 trat sie bei den dramatischen Aufführungen in München jeweils als Partnerin von Marie von Sivers auf. Später gehörte sie in Dornach zu den ersten Eurythmistinnen. Die Umbenennung des Johanneshaus in «Goetheanum» geht auf ihre Initiative zurück, nachdem Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag in Basel 1917 erstmals geäußert hatte, ihm wäre der Name Goetheanum am liebsten. Mieta Waller nahm auch an der Ausmalung der kleinen Kuppel teil, bis Rudolf Steiner auf ihre Anregung hin gebeten wurde, diese selbst auszumalen. Vom Winter 1908–09 bis zu ihrer Heirat mit William Scott Pyle im Jahre 1924 war sie Hausgenossin von Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers. Sie half, neben vielem anderen, das Dornacher Eurythmeum als Anbau der heutigen Rudolf Steiner-Halde, damals Brotbeck-Haus genannt, zu finanzieren. Zwei Photos, die sie gemeinsam mit Marie Steiner zeigen, stammen aus dem Jahre 1915. Sie zeich-

* Siehe Bilder okkultur Siegel und Säulen. Der Münchener Kongreß 1907. Bibl.-Nr. 284, GA 1957; Mein Lebensgang XXXVIII.

nete zwei Porträts von Marie Steiner, von denen eines auf der ersten Seite dieses Heftes wiedergegeben ist, und malte auch ein farbiges Porträt.

Von Marie Steiners Arbeit an der Sprache und der Goetheanischen Bühnenkunst zeugen ihre Regienotizen in Schurés Dramen, in den Mysteriendramen Rudolf Steiners, im «Faust», in der «Jungfrau von Orleans» und in der «Un-göttlichen Komödie» des Grafen Krasinski. Auch ein Exemplar der für den Sprechchor eingerichteten «Antigone» des Sophokles ist zu sehen, ebenso der 1909 erschienene Gedichtband Edouard Schurés «L'Ame des temps nouveaux» mit einer ehrfurchtsvollen Widmung des Dichters.

Die Entwicklung der Eurythmie

Es ist bekannt, daß Marie Steiner, beginnend mit dem Jahre 1914, lange Zeit hindurch ihre Kräfte der von Rudolf Steiner geschaffenen Eurythmie gewidmet und sie als Bühnenkunst ausgestaltet hat. Selbst der Name «Eurythmie» geht auf sie zurück.

Ihre Notizen für die eurythmische Darstellung des Gedichtes von Conrad Ferdinand Meyer «Das heilige Feuer», der Satire Rudolf Steiners «Das Lied von der Initiation», des Traumlieses des Olaf Åsteson und des Märchens vom Quellenwunder stammen noch aus der Zeit, bevor Rudolf Steiner Formen für die beiden letztgenannten Dichtungen gegeben hatte. Daneben sind Kopien von Eurythmieformen zu sehen, die teilweise von Eurythmistinnen angefertigt sind und am Rande die Handschrift Marie Steiners zeigen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen Marie Steiner und Rudolf Steiner in der Entwicklung der neuen Bewegungskunst bietet die Ausarbeitung der Eurythmiedarstellung von Szenen aus Shakespeares «Sommernachtstraum». Das Elfenlied, Elfe und Puck und das Lullaby wurden bereits 1922 in das Eurythmie-Programm aufgenommen. Eine umfassendere Zusammenstellung kam sodann Johanni 1923 zur Aufführung. Während der Eurythmie-Tournee im Oktober 1924 bat Marie Steiner um weitere Formen für noch fehlende Elfenszenen.* Sogar die Reclambändchen sind zu sehen, die der Korrespondenz beilagen.

Die tiefe Verbundenheit Rudolf Steiners mit seiner Arbeits- und Lebensgefährtin kommt auch in der Reihe der ihr gewidmeten Wahrsprüche zum Ausdruck. Von dem Geburtstagspruch des Jahres 1916 wurde auch die erste, in einem Notizbuch enthaltene Fassung ausgestellt.

Das Wirken zweier Künstler, die ihre ganze Persönlichkeit für den goetheanischen Kunstimpuls eingesetzt haben, ist in die Ausstellung einbezogen. Es sind dies *William Scott Pyle*, dessen Todestag sich am 13. Februar 1973 zum 35. Mal jährte, und *Jan Stuten*, der im gleichen Jahr wie Marie Steiner, am 25. Februar 1948, in die geistige Welt hinüberging. Angesichts dessen, was dem Be-

* Vergl. Briefwechsel und Dokumente, Bibl.-Nr. 262, GA 1967.

trachter hier ja nur als ein Ausschnitt aus der Lebensleistung dieser beiden Künstler vor Augen geführt wird, drängt sich der Gedanke auf, welche Fülle künstlerischen Schöpfertums in jenen Jahren, unter der Ägide Rudolf Steiners und Marie Steiners, in selbstloser Hingabe an eine spirituelle Ideenwelt tätig war.

Aus dem Schaffen von William Scott Pyle

Der Entwurf Pyles zum Bühnenvorhang des zweiten Goetheanum ist ebenso wie die oben erwähnten Zeichnungen Marie Steiners von Mieta Waller-Pyle eine Leihgabe des Ehepaares Dr. Hermann Häuptli-Lüscher, Zürich. Der Arbeit Pyles liegt eine Skizze Rudolf Steiners aus dem Jahre 1914 für den nicht mehr ausgeführten Bühnenvorhang des ersten Baus zugrunde. Für den Besucher wird das Motiv erklärt: Die Wanderung des Bruders Markus in Goethes Fragment «Die Geheimnisse» ist verbunden mit den Bildern des «Märchens», dem Tempel – das erste Goetheanum – und dem Fluß mit dem Fährmann, der im griechischen Mythos Charon, im alten Ägypten der «Hintersichschauer» genannt wurde. Links ist das Ufer des Todes mit geringer, absterbender Vegetation dargestellt, gegenüber eine Landschaft, die vom Geist durchwobenes Leben in sich trägt. Aus dieser Landschaft führt der Weg hinauf zu jener Geistesstätte, die Goethe in seinem Kommentar zu den «Geheimnissen» (1816) als eine «Art ideellen Montserrat» bezeichnete.

Im Auftrag von Marie Steiner entwarf Pyle gemeinsam mit seiner Gattin Mieta Pyle-Waller die Bühnenbilder für das dritte und vierte Mysteriendrama. Nach Werken Raffaels und einem zeitgenössischen Bild von Novalis schuf er die den Besuchern der Mysteriendramen bekannten Bilder des Elias, Johannes, Raffael und Novalis für die ersten Szenen im «Hüter der Schwelle». Solche Bilder gehörten schon bei der Münchener Uraufführung 1912 unter der Regie Rudolf Steiners zur Ausstattung. Hierzu sei nochmals auf den Beitrag «Marie Steiner und die Novalisforschung Rudolf Steiners» verwiesen.

Marie Steiner schrieb im Mitteilungsblatt der Wochenschrift «Goetheanum» folgenden Nachruf auf den früh Dahingegangenen:

«Aus einer Zeit produktivsten künstlerischen Schaffens heraus ist W. Scott Pyle abgerufen worden, im Alter von noch nicht 50 Jahren. Eben hatte eine Ausstellung seiner Werke im Haag einen großen Erfolg gehabt, und mancher schöne Auftrag war ihm im Anschluß daran zu Teil geworden, da erkrankte der schon lange Leidende schwer und mußte sich einer Operation unterziehen, die zu überwinden er nicht mehr die Kraft gehabt hat.

Scott Pyle war ein Feuergeist, und sein Schaffen verzehrte ihn. Wenn er arbeitete, so vergaß er darüber alles. Die üblichen Rhythmen des bürgerlichen Lebens existierten dann nicht mehr für ihn, die Unterstützung der physischen Kräfte durch Essen, Trinken, Schlafen vergaß er, – er lebte dann ganz in seinen künstlerischen Gesichtern und in der ausführenden Hand, durch welche sich die Kraft der hageren, sehnigen Gestalt ergoß.

Er war, bevor er Dr. Steiner und die Anthroposophie entdeckte, schon zur

Anerkennung durch die Außenwelt als Maler durchgedrungen. Aber nun gab er sein Wirken in der Heimat auf und blieb in Dornach, die schwersten Schicksalsschläge mit uns teilend, überall helfend, wo er nur konnte, und in seiner Maltechnik sich ganz umstellend, alles zu verwirklichen strebend, was Dr. Steiner als Anregungen und neue Impulse für die Malerei gegeben hat. Als seine besondere Aufgabe war ihm von Dr. Steiner die Herstellung der neuen Pflanzenfarben anvertraut worden, und daran arbeitete er unermüdlich; denn neben der schon gelungenen Erzielung lichtvollster Nuancen wollte er noch immer mehr erreichen auf dem Gebiet der Dauerhaftigkeit. Die bekannte finanzielle Depression in den Vereinigten Staaten brachte nun einen zeitweiligen Stillstand in dem groß angelegten Betrieb seiner «Anthea» mit sich; doch wurde dieser nicht ganz unterbrochen, man arbeitete in der Stille forschungsgemäß weiter, bessere Zeiten für den intensiveren Betrieb abwartend.

Aber seine Gesundheit kam ins Wanken und verlangte den Aufenthalt in dem Süden, – erst in Italien, dann in Arizona, New-Mexiko. Aus einem Aufenthalt in Amerika, der für einige Monate gedacht war, wurden 4 Jahre. Die Verbundenheit mit der Heimat ergriff ihn wieder stark, – das Ziel war aber, die Früchte seiner Arbeit dem Goetheanum nutzbar zu machen.

Die erste Arbeit, die er in Angriff nahm, als er kurz vor Michaeli hier anlangte, war der Vorhang für den großen Saal des Goetheanum nach den von Dr. Steiner gegebenen Motiven, dessen Leinwand schon einige Jahre zusammengerollt dalag und mit den für die Arbeit zurückgelegten Farben der Anthea wartete. Mit der Hilfe des Herrn Nemetz (Zürich), unseres verdienstvollen Mitarbeiters an den Bühnendekorationen, wurde in knappen 10 Tagen der Vorhang fertig und überraschte uns zur Michaeli-Feier. Die Wirkung war stark und nachhaltig. Ein hinterlassenes Vermächtnis Dr. Steiners war damit wieder zur Ausführung gekommen. Es ist die Abschiedsgabe Scott Pyle's und wird uns nun zur Erinnerung an ihn.

Noch können wir schwer fassen, daß es so hat kommen müssen. So viele große Arbeitspläne lagen vor, und er hatte sich so gut dazu vorbereitet. Ein Überschuß an Lebensenergien hat den physischen Leib aufgezehrt. Es war ihm überhaupt die Erdenphysis zu träge. Auch seine Hingabe war feurig und ganz. Rudolf Steiner, seiner Kunst und Frau und Tochter galt seine große Liebe.»

Dem Gedenken von Jan Stuten

Als Komponist und Dirigent, als Bühnenbildner und Schauspieler hat der gebürtige Holländer Jan Stuten (1890–1948) Hervorragendes geleistet. In Dornach und auf zahlreichen Reisen war er als Dirigent tätig. Sein musikalisches Werk gipfelt in der Musik zu Goethes «Faust». Er komponierte die Trauermusik für Rudolf Steiner, ein Streichquintett mit zwei Cellis, ferner die Musik für die Trauerfeiern einer Reihe verstorbener Freunde, darunter Edith Maryon, Admiral Grafton, Carl Unger, Hermann Picht, William Scott Pyle, Graf Otto Lerchen-

feld, Käthe Mitscher, Ita Wegman, Sophie Stinde. Auch für andere Feiern und für die Eurythmie schuf er viele Kompositionen. Ferner vertonte er u. a. Gedichte von Georg Trakl.

Von seinen genialen Bühnenbildern sieht man die Entwürfe für die Studierzimmerszene mit dem Pudel in «Faust» I, der Nachbarin Haus, die Straße vor Gretchens Tür, zwei Bilder aus der Romantischen Walpurgisnacht, aus dem zweiten Teil Menelas' Palast, die 2. Szene des fünften Aktes (Prächtiger Kahn) und von stärkster Wirkung die Grablegung. Sie wurden von seinem Sohn Christian Stuten für die Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Zu den Bühnenbildern Stutens schrieb *Werner Teichert* (1900–1955), der unter Marie Steiner die technische Leitung der Goetheanum-Bühne innehatte und zugleich als Schauspieler und Mitglied des Sprechchors künstlerisch tätig war, in der von ihm und Fritz Wörsching herausgegebenen Schrift «In Memoriam Jan Stuten», Dornach 1949:

«Als im Frühjahr 1928 von der Leitung des Goetheanum der Entschluß gefaßt wurde, im Herbst des gleichen Jahres, zu Michaeli, den Goetheanum-Bau zu eröffnen, standen im Mittelpunkt des Programms die Aufführungen der beiden ersten Mysteriendramen Rudolf Steiners «Die Pforte der Einweihung» und «Die Prüfung der Seele». Die Dekorationen für die Uraufführung in München (1910 und 1911) waren in der Silvesternacht 1922/23 mit dem ersten Goetheanum den Flammen zum Opfer gefallen. Es bestand also 1928 die Aufgabe, für die geplanten Aufführungen alles neu zu entwerfen und anzufertigen.

Jan Stuten ergriff als erster eine Initiative und schuf für beide Dramen Entwürfe, die getragen waren von großzügigem, dem Inhalt der Mysteriendramen adäquatem Geist. Mit einer Unermüdlichkeit ohnegleichen befaßte er sich mit allen dramatischen und bühnentechnischen Problemen, die in reicher Fülle bei der Durchführung dieser riesigen Arbeit entstanden.

Die größte Aufgabe wurde mit der Gesamt-Inszenierung von Faust I und II bewältigt, wozu die Anfertigung von fünfundvierzig Bühnenbildern nötig war. Zu Goethes «Pandora», Schillers «Braut von Messina», «Jungfrau von Orleans», «Maria Stuart» und zu Edouard Schurés «Das heilige Drama von Eleusis» entstanden im Laufe der Jahre Dekorationen nach Entwürfen Jan Stutens. Seine letzte Arbeit – unmittelbar vor seiner schweren Erkrankung – war die Skizze für die Dekoration zu Goethes «Iphigenie auf Tauris».

Fast alle Inszenierungen der Dramen Albert Steffens – soweit sie am Goetheanum zur Aufführung gelangten – wurden von Jan Stuten nach den Skizzen des Dichters vom Modell bis zur fertigen Dekoration betreut.

Die Zusammenarbeit mit Jan Stuten war immer anregend, und im Austausch der künstlerischen und technischen Fragen standen stets *die* Gesichtspunkte für ihn an erster Stelle, die der Sache am dienlichsten sein konnten. Jan Stuten war in seiner Gestaltungsfähigkeit ein eigenwilliger Künstler, der sich aber besseren Einsichten nie verschloß. Es war letzten Endes immer ein Gewinn, mit ihm zusammen an der Inszenierung eines Bühnenstückes gearbeitet zu haben.»

Die schönste Würdigung wurde Jan Stuten durch Marie Steiner zuteil, deren Worte das Gedenkheft einleiten:

«Jan Stuten ist nicht mehr. Der treuesten Mitarbeiter einer, ganz der Arbeit und dem Werke Rudolf Steiners lebend, unser begabtester Komponist und Bühnenbildner, allen Künsten aufgeschlossen; Holländer von Geburt, aber ein Erdenbürger im wahren Sinne, ohne jede nationale Beschränkung, und mehr als das: ein im planetarischen Leben Webender, Träumender, Schaffender und in dankbar bewundernder Bescheidenheit zu Rudolf Steiner emporblickend.»

Marie Steiner als Herausgeberin

Marie Steiner-von Sivers' Herausgabearbeit am Werke Rudolf Steiners stellt schon für sich allein eine einzigartige Leistung dar. Als erste von ihr besorgte Herausgabe erschien im April 1905 unter dem Titel «Schiller und unser Zeitalter» eine von ihr und Johanna Mücke nachgeschriebene Vortragsreihe, die Rudolf Steiner anlässlich der 100. Wiederkehr des Todestages Friedrich Schillers in der Berliner «Freien Hochschule» gehalten hatte. Man darf darin etwas Symptomatisches für ihre Wesensverbundenheit mit Schiller sehen. In ihrem Vorwort erwähnt sie ausführlich Edouard Schuré, dem ebenso wie Schiller die Kunst nicht ein in sich geschlossener Selbstzweck sei, sondern «ein Erzieher und Führer zum Idealen; zu jener Wahrheit, von der die äußere Wirklichkeit nur ein gebrochener schwacher Abglanz ist». In einem Brief vom 13. Mai 1905 an Schuré macht sie sich in diesem Zusammenhang Schillers Wort zueigen: «Darin besteht die eigentliche Kunst des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.»*

Gezeigt wird auch die Vortragsnachschrift der ersten von Rudolf Steiner und Marie von Sivers gemeinsam veranstalteten Novalis-Matinee vom 26. Oktober 1908, ebenso die Druckbogen der zweiten gemeinsamen Novalis-Veranstaltung mit handschriftlichen Korrekturen von Marie von Sivers. Man sieht weiter eines der handschriftlichen Testamente Rudolf Steiners, durch die er Marie von Sivers die Verwaltung seines Nachlasses übertrug.

Die beiden ersten Herausgaben nach Rudolf Steiners Tod erschienen noch im Jahre 1925. Dies waren «Mein Lebensgang» mit der Titelgestaltung von Mieta Waller-Pyle und die «Wahrpruchsworte», Titelgestaltung nach der Zeichnung Rudolf Steiners für den Seelenkalender, mit einem Vorwort von Marie Steiner, das handschriftlich vorliegt. Insgesamt brachte Marie Steiner etwa 500 Veröffentlichungen heraus. Eine große Zahl der Vortragsbände versah sie mit einem Vorwort. Diese Vorworte, die in Band I ihrer Gesammelten Schriften unter dem Titel «Die Anthroposophie Rudolf Steiners», Dornach 1967, zusammengestellt sind, vermitteln weite geistesgeschichtliche Ausblicke und können zugleich im Hinblick auf die Geschichte der anthroposophischen Bewegung als Ergänzung zu Rudolf Steiners «Lebensgang» angesprochen werden, der bekanntlich mit der Darstellung der Vorgänge des Jahres 1907 abbricht.**

* Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 22. Brief.

** Vergl. Hella Wiesberger, Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers, I. S. 121.

In *Johanna Mücke* (1864–1949) fand Marie Steiner-von Sivers eine wertvolle, treue Mitarbeiterin. Johanna Mücke hatte Rudolf Steiner schon um die Jahrhundertwende als Lehrer an der Arbeiter-Bildungsschule kennen gelernt, deren Vorstand sie selbst damals angehörte.* Am 1. August 1908 gründete Marie von Sivers den Philosophisch-Theosophischen (seit 1913 Philosophisch-Anthroposophischen) Verlag in Berlin und bestellte Johanna Mücke, die im Verlagswesen Erfahrung besaß, zur Geschäftsführerin. Diese Tätigkeit übte Johanna Mücke bis zum Jahre 1935 aus. Ein Photo zeigt sie an ihrem 70. Geburtstag in den Räumen des Verlags, der 1923 nach Dornach verlegt worden war.

Dem Gedenken von Assia Turgenieff

Die künstlerische Gestaltung der Bücher Rudolf Steiners legte Marie Steiner in die Hände von *Assia Turgenieff* (1890–1966).** Sie hatte bei der Errichtung des zweiten Goetheanum Rudolf Steiners Motive in die Farbfenster des neuen Baues übertragen. Reproduktionen ihrer Radierungen der Glasfenster des ersten Goetheanum erschienen in einer von Marie Steiner herausgegebenen Mappe, zu der Assia Turgenieff den Text schrieb, sowie, gleichfalls mit ihrem Text, in der von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung 1961 herausgegebenen Mappe «Rudolf Steiners Entwürfe für die Glasfenster des Goetheanum». Vier Jahrzehnte hindurch schuf Assia Turgenieff die Einbände der Bücher Rudolf Steiners und die Zeichnungen zur Wiedergabe seiner Wandtafelskizzen im Text, in der von ihr noch nach Rudolf Steiners Anweisungen entwickelten neuen Schraffier-Technik. Die Art, wie sie die Eigenheit der Tafelskizzen in den Stil ihrer Zeichnungen für den gedruckten Text umsetzte, wird an den Originalen zweier Tafelzeichnungen und ihren entsprechenden Abbildungen im Vortragsband aufgezeigt. Im Auftrage von Marie Steiner schuf sie ferner in Hell-Dunkel-Komposition die Illustrationen zu Goethes Märchen, Rudolf Steiners «Wesen der Künste» und seinem Märchen vom Quellenwunder, die alle drei als Festaussgaben im Großformat erschienen. Siebzehn Originalzeichnungen der Künstlerin zu den beiden letztgenannten Bänden werden gezeigt, weiter ihre Entwürfe und deren Ausführung zur Titelgestaltung der Bände «Goethe-Studien und goethenische Denkmethode», «Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben», «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923–24», «Mysterienstätten des Mittelalters. Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip». – Eine Porträtskizze von Jacques Forget aus dem Jahre 1936 zeigt die Künstlerin, deren Todestag sich am 16. Oktober 1973 zum siebenten Mal jährte.

* Siehe Johanna Mücke – Alwin Alfred Rudolph: *Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899–1904*. Basel 1955.

** Assia Turgenieff: *Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goetheanum*. Stuttgart 1972.

Aus einem Notizbuch von Marie Steiner

Abschließend sei eine Aufzeichnung Marie Steiners wiedergegeben, die bei vielen Besuchern der Ausstellung in Dornach besondere Aufmerksamkeit gefunden hat. Ihr Inhalt ist an Mitteilungen des Geistesforschers aus dem Jahre 1923 erarbeitet.* Sie lautet:

«Die *Sprache* ist umgesetzte Bewegung und umgesetztes Gleichgewicht im Menschen.

Das Ätherische der Gedankenwellen gießen wir hinein in die gröberen Luftwellen, die die Sprache vermitteln.

Das Ich ist es, das den Menschen aufrichtet, der Astralleib ist es, der in die Sprachempfindung hereinwirkt in dem aufrechten Wesen, der ätherische Leib ist es, der alles mit Denkkraft durchdringt. Sie wirken alle hinein in den physischen Leib.

Was beim Menschen Zustände sind, die sich so im Ich, Astralleib und Ätherleib abspielen, das ist im physischen Leib ein Verbrennungsprozeß.

Die Verbrennungsprozesse beim Menschen sind ganz anders als beim Tier.

Wenn die Flamme des organischen Wesens horizontal wirkt, vernichtet sie das, was vom Gewissen kommt; daß sie beim Menschen durchströmt wird vom Gewissen, beruht darauf, daß die Willensflamme beim Menschen senkrecht auf dem Erdboden steht.

In diesen Einschlag des Moralischen versetzt sich das Kind ebenso, wie in die äußere Gleichgewichtslage.

Mit dem Gehenlernen schießt in den Menschen hinein die moralische Menschennatur, ja sogar ihr religiöses Durchsetzsein.

Durch den Idealismus der Gedankenwelt suchen wir im Schläfe jene Welten auf, aus denen wir uns herausentwickelt haben, um hier als Menschen das Denken zu erlernen.

Die idealistisch-wohlwollende Gesinnung, die sich hinüberlegt in die Seele des Andern, die auf ihn eingeht, gibt dem Astralleib die Kraft, in die Nähe der Archangeloi zu kommen, gibt auch der Sprache den Wohlklang; während die egoistische Gesinnung diese Kraft in die Welt der ahrimanischen Elementarwesen streut und der Mensch entmenschet wird.

* Die menschliche Seele in ihrem Zusammenhang mit göttlich-geistigen Individualitäten. Bibl.-Nr. 224, GA 1966.

Das menschenfreundliche *Tun* aus dem Bewußtsein, daß der Mensch seinem Inneren nach ein geistiges Wesen ist, gibt uns die Kraft, die uns in die Nähe der Archangeloi bringt; während sonst die entsprechenden Kräfte in die Welt der ahrimanischen Elementarwesen zerstreut werden – und wir uns der Menschen-natur entfremden.»

Die Absicht, die der Ausstellung zugrunde lag, war, einen möglichst umfassenden Einblick in die einzigartige Lebensleistung Marie Steiners zu vermitteln. Damit sollte nicht nur ein Gefühl des Dankes zum Ausdruck kommen, sondern es sollte ein Bewußtsein dafür geweckt werden, welchen opfervollen Einsatz diese große Persönlichkeit gebracht hat, um Rudolf Steiners Wirken für die Menschheit möglich zu machen.

Wolfram Groddeck

Marie Steiner und die Novalisforschung Rudolf Steiners

*Vortrag zum 25. Todestag Marie Steiners in der Novalis-Schule für Sprachgestaltung und dramatische Kunst in Stuttgart
von Hella Wiesberger*

Um Novalis herum weben unsere
schönsten Erinnerungen.

Marie Steiner

Wenn wir Marie Steiners Anteil an der Novalisforschung Rudolf Steiners betrachten wollen, so müssen wir zuerst die Frage klären, was unter dieser Novalisforschung zu verstehen ist. Es ist dies nicht mehr und nicht weniger als die geisteswissenschaftliche Erforschung von historisch-bedeutsamen Inkarnationszusammenhängen der Novalis-Individualität, und der Art, wie sie in verschiedenen Lebensläufen für den Gesamtfortschritt der Menschheit gewirkt hat. Dieser völlig neue biographische Aspekt wird auch für die allgemeine Novalisforschung einmal wesentlich werden, wenn erst die Ideen von Reinkarnation und Karma in ihrer Bedeutung für das Geschichtsleben der Menschheit selbstverständliches Kulturgut sein werden.

Im Fortgang unserer Betrachtung wird es sich auch erweisen, welche zentrale Bedeutung gerade dieser Novalisforschung im gesamten Werk Rudolf Steiners zukommt, daß sie nämlich eine Art Angelpunkt bildet innerhalb der großen, das ganze Werk durchziehenden Thematik von der geistigen Führung der Menschheit im Lichte des Reinkarnationsgedankens. Diese keineswegs offen zutage liegende Erkenntnis verdanken wir bestimmten Hinweisen Marie Steiners, deren Anteil an der Novalisforschung ja nicht nur ein persönlich-schicksalhafter, sondern weit darüber hinausgehend ein im Zusammenhang mit der anthroposophischen Bewegung objektiv-geschichtsbildender gewesen ist.

In einem Aufsatz zur Erinnerung an die letzte Ansprache Rudolf Steiners am Vorabend des Michaeli-Tages des Jahres 1924 berichtet sie von ihrer persönlichen Verbundenheit mit der Novalisforschung und macht dabei die wegweisende Bemerkung, daß Rudolf Steiner sein Vortragswerk endigte mit dem, was «wie ein roter Faden durchgegangen war durch seine Weisheitsoffenbarungen: dem Mysterium von Novalis, Raffael, Johannes.»¹

«Was wie ein roter Faden durchgegangen war...» Suchen wir nach den Knotenpunkten dieses roten Fadens und prüfen wir, wie Marie Steiner damit verbunden ist. Da finden wir den ersten im Winterhalbjahr 1901/02, unmittelbar zu Beginn von Rudolf Steiners geisteswissenschaftlicher Lehrtätigkeit. Damals – es war gerade ein volles Jahrhundert nach Novalis' Tod – begann er sowohl vor den Berliner Theosophen als auch vor den Weltkindern des literarischen Zirkels «Die Kommenden» mit dem, was er später als «Apologie», als «Rechtfertigung» des Christentums bezeichnete durch seine Interpretation des Johannes-Evangeliums, einsetzend bei dem Lazarus-Johannes-Problem.² Dieser Auftakt zu einer neuen Erschließung des Christentums aus Mysterienerkenntnis, der unmittelbar darauf in der Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» veröffentlicht wurde, bildete nach seiner eigenen Aussage den Mittelpunkt zur Sammlung der

theosophischen Kräfte in Deutschland.³ Dadurch erst sei die eigentliche Grundlage für die Sektionsgründung geschaffen worden, deren Leitung, als sie ihm angetragen wurde, er nur übernehmen wollte unter der Bedingung, daß Marie Steiner, damals noch Marie von Sivers, seine Mitarbeiterin würde.⁴ – Das war die Geburtsstunde der anthroposophischen Bewegung.

Was aber war die Voraussetzung, daß Marie Steiner mit diesem ersten Knotenpunkt so geschichtsbildend verbunden wurde?

Rudolf Steiner selbst sprach darüber später einmal zu der ihm schon von der Zeit der Berliner Arbeiterbildungsschule her verbundenen Johanna Mücke. Sie berichtete, daß er ihr einmal in Dornach, im Garten von Haus Hansi von jener Zeit sprach,

«damals ganz im Anfang, als sich aus den Interessenten für die theosophische Bewegung eine Anzahl von Menschen fand, die *das* hören wollten, was er selbst zu sagen hatte. Er erklärte, daß Frau Dr. Steiner damals an ihn die Frage gestellt habe, ob es nicht möglich sein könnte, diese Weisheiten auf eine mehr dem europäischen Geistesleben entsprechende Art zu geben und unter Berücksichtigung des Christus-Impulses. Dieser Erinnerung fügte er die Worte bei, die ich nie vergessen werde: Damit war mir die Möglichkeit gegeben, dort in dem Sinne zu wirken, der mir vorschwebte. Die Frage war mir gestellt, und ich konnte, nach den geistigen Gesetzen, beginnen, auf eine solche Frage die Antwort zu geben.»⁵

Hervorgerufen durch diese Schicksalsfrage Marie Steiners, wurde das Tor zu den christlichen Mystrienerkenntnissen entsiegelt. Und wo setzte die Apologie des im Zeitalter der Naturwissenschaft und der Technik immer weniger verstandenen Christentums ein? Bei den Geheimnissen um den Verfasser des Johannes-Evangeliums, also bei dem, was Marie Steiner den «roten Faden des Mysteriums von Novalis-Raffael-Johannes» nennt. So weitgehend wollte Rudolf Steiner damals das neu zu vermittelnde Verständnis des Christentums mit dieser Johannes-Gestalt verbinden, daß er kurz darauf, im Sommer 1904, sogar von einer Johannes-Gesellschaft, einer Johannes-Evangelium-Abteilung spricht, deren Aufgabe darin bestünde, in weitesten Kreisen bekanntzumachen, welche unausschöpflichen Tiefen im Johannes-Evangelium liegen. Wer wisse, was da zu suchen und zu lernen ist, dürfe «aus vollem Herzen sich dieser Johannes-Evangelium-Abteilung anschließen», findet sich in den Vortragsnotizen vom 18. Juli 1904, nachdem am 11. Juli schon darauf hingewiesen worden war, daß aus dem Schoße der Theosophischen Gesellschaft herausgeboren würde «eine Bewegung, welche ein wahres Verständnis des Christentums bringen wird, das man nicht im gewöhnlichen Sinne habe». Anschließend gab Rudolf Steiner dann zum erstenmal seine eigene Übertragung des Johannes-Prologs «Im Urbeginne war das Wort . . .» bis zu den Worten «erfüllt von Hingabe und Wahrheit». Außerdem präziserte er sowohl im Vortrag vom 18. als auch in dem vom 25. Juli 1904, daß er das Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» ohne Berücksichtigung historischer Quellen geschrieben habe, sich lediglich auf die okkulten Quellen der

Akasha-Chronik stützend, und daß nach den Aufzeichnungen in der Akasha-Chronik der Schreiber des Johannes-Evangeliums der Jünger ist, den der Herr lieb hatte: der von Christus-Jesus selbst eingeweihte Lazarus.⁶ Und da Rudolf Steiner fast gleichzeitig auch darauf aufmerksam macht, daß in den Evangelien selber darauf hingewiesen wird, daß in Johannes dem Täufer Elias wiedererschienen sei,⁷ so finden wir schon in der Zeit des ersten Knotenpunktes die Hinweise auf die beiden Johannes-Gestalten, deren geheimnisvolle Verbindung erst viele Jahre später durch die letzte Ansprache Rudolf Steiners enthüllt wurde oder eigentlich enthüllt werden sollte, und von denen er in einem persönlichen Gespräch nicht lange vor seinem Hinscheiden noch bemerkt haben soll, daß die Frage nach diesen beiden Johannes-Gestalten in der Zukunft von Bedeutung werden würde.

Ein zweiter Knotenpunkt setzt sieben Jahre nach dem ersten ein, um die Jahreswende 1908/09, als zur Zeit der siebenten Generalversammlung der deutschen Sektion in Berlin im Oktober 1908 Rudolf Steiner und Marie Steiner gemeinsam eine erste Novalis-Feier gestalten, herausgeboren aus dem gemeinsamen Dienst am «Wort»; «Wort» im weitesten Sinne und insbesondere im Sinne des Johannes-Evangeliums. Marie Steiner rezitierte von Novalis die «Hymnen an die Nacht», Rudolf Steiner entwickelte ein Bild seiner Persönlichkeit und machte auch auf die wunderbare Büste aus Weimar aufmerksam, von der ihnen dann Freunde einen Abguß schenkten.⁸ (Siehe die beigegebene Abbildung). Zwei Monate darauf, an Weihnachten 1908, erfolgte die zweite gemeinsame Novalis-Veranstaltung. Rudolf Steiner sprach über Novalis als Seher und Marie Steiner rezitierte diesmal die «Marienlieder».⁹ Und nun kommt es – laut Marie Steiner – «einige Tage später» zu dem in diesem Zusammenhang als besonders bedeutsam zu wertenden Ereignis, daß Rudolf Steiner zum erstenmal entwickelt, wie die Novalis-Individualität früher schon in der Geistesgeschichte gewirkt hat: im Mittelalter als der große Maler Raffael – der «Weltenmaler», wie er ihn in der letzten Ansprache nennt –, als Johannes der Täufer zur Zeitenwende, und als der große Prophet Elias im jüdischen Altertum. Es war am 6. Januar 1909, bei der dritten gemeinsamen Novalis-Veranstaltung, die nunmehr in München stattfand. Kalendermäßig feiert man an diesem 6. Januar ja nicht nur das Dreikönigsfest, sondern auch das Fest der Erscheinung Christi, das heißt den Tag der Jordantaufe, so daß an diesem 6. Januar auch kalendermäßig indirekt an diese große Individualität erinnert wurde. Von diesen Münchner Ausführungen gibt es keine Nachschrift, lediglich die kurze Erinnerungsschilderung eines Teilnehmers, der damals tief beeindruckt sah und hörte, wie Marie Steiner «umringt von farbigen Nachbildern raffaelischer Gemälde, Verse von Novalis rezitierte», nachdem Rudolf Steiner über den Inkarnationszusammenhang von Novalis, Raffael, Johannes dem Täufer, Elias gesprochen hatte.¹⁰

Daß wir heute auch den Hintergrund kennen, aus dem heraus es zu dieser bedeutsamen karmischen Mitteilung gekommen ist, verdanken wir dem schon eingangs genannten Erinnerungsaufsatz Marie Steiners, in welchem sie berichtet:

«Es war zu der Zeit, wo Rudolf Steiner mich ermutigte, immer mehr mit der Rezitation herauszutreten. Ich versuchte damals mich zu Novalis durchzurin-

gen. Ich teilte ihm mit, daß es mir nicht leicht würde, daß ich den Schlüssel zu Novalis noch nicht gefunden hätte. Er gab mir den Rat, mich in die Stimmung der heiligen Nonnen hineinzusetzen. Die Nonnen halfen mir nicht. Im Gegenteil. Ich wußte nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. Da auf einmal hellte es sich auf. Raffaels Gestalten umstanden mich. Das Kind leuchtete auf den Armen der Mutter mit seinen weltentiefen Augen. «Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt . . .». Tönendes Weltmeer ringsherum, Farbenharmonien.

Ich sagte zu Rudolf Steiner: «Die Nonnen haben's nicht getan. Aber ein anderer hat geholfen: Raffael. Jetzt ist mir Novalis ganz durchsichtig.» Ein Leuchten ging über Rudolf Steiners mildes Antlitz. Einige Tage später gab er uns zum erstenmal das Novalis-Raffael-Johannes-Elias-Geheimnis.»¹¹

Es bedeutet viel für uns heutige Betrachter der Geschichte der anthroposophischen Bewegung, daß Marie Steiner dieses Erlebnis überliefert hat. Denn daran läßt sich ermessen, wieviel für Rudolf Steiner das hohe künstlerische Intuitionsvermögen Marie Steiners bedeutet haben muß, das sich bei ihr bis zur Höhe realer Geistschauung aufschwingen konnte. Und so verstehen wir auch, daß er ihr noch in einem seiner letzten Briefe, am 27. Februar 1925, schreibt: «Innere Kompetenz gestehe ich für mich doch nur *Deinem* Urteil zu»¹²; und ferner, wenn es im «Lebensgang» heißt: «Wir wuchsen dadurch, daß wir mit der Geisterkenntnis Kunst entfalten durften, immer mehr in die Wahrheit des modernen Geist-Erlebens hinein». – Diese gemeinsame Arbeit am «Wort» bildete also den Hintergrund für den zweiten Schritt in der Enthüllung der von uns mit «Novalisforschung» bezeichneten Geist-Geheimnisse.

Nun ist in diesen zweiten Knotenpunkt noch ein anderes wichtiges Motiv der Geistesforschung hineinverschlungen. Denn mit der Darstellung der Inkarnationszusammenhänge der Novalis-Individualität setzte gleichzeitig dasjenige ein, was Rudolf Steiner damals als ein «höheres Kapitel» der Wiederverkörperungslehre bezeichnete: nämlich daß sich nicht nur das menschliche Ich, die ewige Entelechie des Menschen wiederverkörpert, sondern auch andere Wesensglieder, und zwar – und das ist entscheidend – in anderen Individualitäten. Es ist dies «das Gesetz der spirituellen Ökonomie» zur Erhaltung von Geistig-Wertvollem in der Menschheitsentwicklung: komplizierte Reinkarnationsvorgänge gewissermaßen auf höherer Ebene, eben nicht nur in der Entwicklung des einzelnen Menschen, sondern in der Entwicklung der Gesamtmenschheit im Zusammenhang mit deren geistiger Führung. Und es entspricht der Gesetzmäßigkeit, die im chronologischen Aufbau von Rudolf Steiners Werk liegt, daß diese Betrachtungen über die spirituelle Ökonomie, ausgehend von den Inkarnationszusammenhängen der Novalis-Individualität, gleichzeitig die Einführung bilden zu dem grandiosen Thema über die großen Menschheitsführer, die Bodhisattvas, und auch zu jenen herzbewegenden Forschungsergebnissen, die wir als Fünftes Evangelium kennen, denn allen diesen Geistesforschungen liegt eben das Prinzip der spirituellen Ökonomie zugrunde.

Bevor es jedoch um die Jahreswende 1908/09 zu den ersten konkreten Dar-

stellungen solcher subtilen Reinkarnationszusammenhänge kommt, finden wir kurz vorher schon vorbereitende Hinweise, vor allem auf die damit verbundenen Verständnisschwierigkeiten. Besonders deutlich zum Beispiel im September 1908, in dem Zyklus «Ägyptische Mythen und Mysterien». Da heißt es im 10. Vortrag in Anlehnung an den historischen Buddha:

«Was war denn Buddha eigentlich? Wir müssen da etwas berühren, was nur unter Schülern der Geisteswissenschaft gesagt werden kann. Die Menschen, auch die Theosophen, stellen sich die Geheimnisse der Reinkarnation gewöhnlich viel zu einfach vor. Man darf sich nicht vorstellen, daß irgendeine Seele, die heute in ihren drei Leibern verkörpert ist, einfach in einer vorhergehenden Inkarnation sich verkörperte und dann wieder in einer vorhergehenden Inkarnation, der dann wieder eine solche voranging, immer nach demselben Schema. Die Geheimnisse liegen viel komplizierter. Trotzdem sich H. P. Blavatsky viel Mühe gab, ihren intimen Schülern zu zeigen, wie kompliziert diese Geheimnisse liegen, wird das heute doch noch nicht richtig verstanden. Man stellt sich einfach vor, daß eine Seele immer wieder in einen Körper geht. So einfach liegt das nicht. Wir können oftmals eine historische Gestalt nicht in ein solches Schema bringen, wenn wir sie richtig verstehen wollen. Wir müssen da vielfach viel komplizierter zu Werke gehen.»

Wenn die *grundsätzliche* Bedeutung der spirituellen Ökonomie als «höheres Kapitel» der Wiederverkörperungslehre noch nicht in *dem* Maße gekannt wird wie diejenige der Karmabetrachtungen des Jahres 1924, so liegt es wohl hauptsächlich darin begründet, daß sie Rudolf Steiner nur in den ersten Vorträgen von 1908/09 andeutete, was wiederum erst durch die Zusammenfassung der bis vor etlichen Jahren noch nicht gedruckt gewesenen Vorträge des Bandes «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen» so richtig evident geworden ist. Hätte Rudolf Steiner nach Abschluß der Karmavorträge vom September 1924 noch weiter vortragen können, so hätte er ganz gewiß die Forschungen auf dem Gebiete der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit der geistigen Führung der Menschheit ebenso systematisch weitergeführt, wie er die Karmavorträge des Jahres 1924 aufgebaut hat. Denn gerade dasjenige, was er in der letzten Ansprache andeutete und noch weiterführen wollte, kann eigentlich nur als ein neuer Anfang in dieses Gebiet hinein verstanden werden.

Also den zweiten Knotenpunkt in der Novalisforschung Rudolf Steiners haben wir im Jahre 1908/09 gefunden in der geisteswissenschaftlich-künstlerischen Zusammenarbeit mit Marie Steiner und in Verbindung mit der spirituellen Ökonomie als einem wesentlichen Kapitel der Akashaforschung über die geistige Führung der Menschheit.

Einen dritten Knotenpunkt finden wir um die Jahre 1911/12, und zwar in einer dreifachen Verschlingung: einmal im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen mit Annie Besant, der damaligen Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, und der daraus hervorgegangenen Verselbständigung der deutschen Sek-

tion zur Anthroposophischen Gesellschaft, zum anderen mit dem Münchner Bauvorhaben und den Mysteriendramen.

Betrachten wir zuerst den Zusammenhang mit der Gesellschaftssituation von 1911/12. Die Auseinandersetzungen mit Annie Besant, das heißt mit deren in der Öffentlichkeit vertretenen Lehre von der physischen Wiederkunft Christi, und ihrer Auffassung von Christus als Bodhisattva-Wesenheit, bewegten sich damals auf den Höhepunkt zu. Was Rudolf Steiner dem – ebenfalls in der Öffentlichkeit – entgegenstellte, waren seine großen Vorträge über die geistige Führung der Menschheit. Er begann damit in Berlin im Januar 1911 mit dem Vortrag über «Zarathustra» und endete im Januar 1912 mit dem Vortrag «Christus und das 20. Jahrhundert».¹³ Dazwischen liegen die Vorträge über die großen Geistesführer Hermes, Buddha und Moses; dann die Kopenhagener Vorträge vom Juni 1911, die aus den eben angeführten Gründen bereits im August als Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» erschienen während der Uraufführung des zweiten Mysteriendramas «Die Prüfung der Seele», in dem das Bodhisattva-Problem ebenfalls, nun künstlerisch-okkult behandelt, im Schicksalsrätsel der «Maria» zum Ausdruck kommt. Unmittelbar darauf – im September 1911 – hält Rudolf Steiner auf der Reise zu dem theosophischen Kongreß in Genua, auf dem die offizielle Auseinandersetzung mit Annie Besant hätte stattfinden müssen und der ja dann in letzter Minute abgesagt worden ist, die ersten Vorträge über Christian Rosenkreutz als Geistesführer des modernen Abendlandes.¹⁴ Wiederum in Berlin, schließt sich daran in einer inneren Linie, in den Tagen der letzten Generalversammlung der deutschen Sektion im Dezember dieses ereignisreichen Jahres 1911, der im Zusammenhang mit unserer heutigen Betrachtung besonders wesentliche Vortrag über den Propheten Elias im Lichte der Geisteswissenschaft. Denn den für die schwierige Bodhisattva-Frage so außerordentlich aufschlußreichen Zusammenhang zwischen dem Elias-Geist und seinem irdischen Träger Naboth hat Rudolf Steiner erstmals in diesem öffentlich gehaltenen Vortrag dargestellt. Auf diesen Elias-Vortrag vom 14. Dezember 1911¹⁵ folgte anderntags der mit Christian Rosenkreutz verbundene Versuch zur Stiftung einer Gesellschaft für theosophische Art und Kunst.¹⁶ Die zeitliche Verschlingung dieser beiden Ereignisse ist wesentlich, wenn auch der Versuch der Stiftung nicht realisiert werden konnte. Als dann ein Jahr später, an Weihnachten 1912, in Köln die Anthroposophische Gesellschaft gegründet wurde, fand bei diesem Anlaß wiederum eine gemeinsam gestaltete Novalis-Feier statt, bei der Rudolf Steiner gleich zu Beginn darauf aufmerksam machte, daß in der Art, wie Novalis von der Sendung Christi kündet, eine «Rechtfertigung für unsere Geistesströmung» gefühlt werden dürfe.¹⁷ Daraus geht doch deutlich hervor, wie stark Rudolf Steiner die Novalis-Individualität mit der anthroposophischen Geistesströmung verbunden wissen wollte.

Der weitere Zusammenhang des dritten Knotenpunktes mit dem Bauvorhaben und den Mysteriendramen ergibt sich aus der Tatsache, daß die Grundsteinlegung in München zum erstenmal für den 27. Februar 1912 in Aussicht genommen worden war.¹⁸ Als dies wegen behördlichen Schwierigkeiten nicht durchführbar war, wurde sie erneut für den 16. Mai ins Auge gefaßt.¹⁹ In diesen Monat Mai des Jahres 1912 fallen nun neuerdings die großen Ausführungen über die

vierfache Heroldschaft des Christusimpulses durch die Novalis-Raffael-Johannes-Elias-Individualität und zwar am 2. Mai in Berlin,²⁰ am 8. in Köln²¹ und am 16. Mai 1912 in München,²² also an demselben Tage, da dort die Grundsteinlegung hätte vollzogen werden sollen. Ohne diesen Hintergrund der in München geplanten Grundsteinlegung des «Baues» wäre nicht zu erkennen, warum Rudolf Steiner in diesen Mai-Tagen 1912 plötzlich wiederum – wie wenn er noch nie darüber gesprochen hätte – über diese vierfache Heroldschaft spricht. Und konnte auch die Grundsteinlegung in München nicht durchgeführt werden, so kommt doch im August bei der Uraufführung des dritten Mysteriendramas «Der Hüter der Schwelle» gleich in der ersten Szene zum Ausdruck, was dem Bauimpuls zugrundeliegt: eine moderne, das heißt öffentliche Mysterienstätte zu schaffen. Das Drama beginnt ja damit, daß sich zwölf Personen in einem Raum unterreden, der nach der Regieangabe Rudolf Steiners gedacht ist als Vorsaal zu den Räumen eines Mystenbundes, von dem die zwölf Menschen gerufen worden sind, nachdem «Johannes Thomasius» mit seinem großen wissenschaftlichen Werk die Voraussetzungen geschaffen hat, daß auch solche Menschen am Weiheort erscheinen können, die bis jetzt, das heißt uneingeweiht, «nicht hören durften das Wort, das hier geheimnisvoll erklingt».

Bei der Inszenierung dieser ersten Szene des «Hüter der Schwelle» in München 1912 ließ Rudolf Steiner an der Türwand zu den Räumen des Bundes vier Bilder anbringen, die Porträts von Elias, Johannes dem Täufer, Raffael und Novalis. Für die spätere Neuinszenierung der Dramen im Goetheanum hat Marie Steiner diese Bilder neu schaffen lassen durch William Scott Pyle, und diese Pyleschen Bilder werden heute noch in Dornach bei den Aufführungen des «Hüters» verwendet. Nach dem plötzlichen Tode von Pyle im Jahre 1938 hat Marie Steiner Reproduktionen dieser vier Bilder (siehe die Bildbeigaben) in einer Mappe herausgegeben mit dem stimmungsvollen Vierzeiler von Edwin Froböse:

Zum Gedächtnis schufest du die Bilder,
Die wir dir nun zum Gedächtnis bringen,
Im Gedenken dessen, der ihr Wesen
Schaute in der Wiederkehr des Lebens.

Gerade an dem Knotenpunkt von 1911/12 wird die zentrale Bedeutung der Novalisforschung im Gesamtwerk Rudolf Steiners besonders deutlich, wenn man das Imponderable empfinden kann, das darin liegt, daß vor dem Hintergrund der vier Porträtbilder von Elias-Johannes-Raffael-Novalis in der ersten Hüterszene der Großmeister Hilarius sich aus dem bisher Verborgenen der Weihestätte gewissermaßen an die Weltöffentlichkeit wendet mit den Worten:

In jenes Geistes Namen, der den Seelen
In unserm Weiheorte sich verkündet,
Erscheinen wir in diesem Augenblicke
Vor Menschen, die bis jetzt nicht hören durften
Das Wort, das hier geheimnisvoll erklingt . . .

und dies dann im weiteren Verlauf der Hilarius-Rede begründet wird mit den Stufen der geistigen Führung der Menschheit von Anbeginn bis in die Gegenwart und mit der geistigen Kontinuität aller Mysterienschulen, «die dies in Wahrheit sind».

Hinzu kommt noch, daß sich an die Uraufführung des «Hüters der Schwelle» im August 1912 unmittelbar anschließt der im September in Basel gehaltene Vortragszyklus über das Markus-Evangelium, den man wie hauptsächlich der Elias-Wesenheit gewidmet empfinden kann und in dem auch noch auf eine vor der Elias-Zeit liegende Inkarnation hingewiesen wird. Es ist ja bekannt, daß das Schicksal es so gefügt hat, daß gerade im Zusammenhang mit diesem Basler Zyklus über das Markus-Evangelium es dazu kam, daß der Dornacher Hügel als Baugelände für das Goetheanum zur Verfügung gestellt wurde. Ein Jahr später, bei der Dornacher Grundsteinlegung, spricht Rudolf Steiner dann erstmals von dem «fünften» Evangelium,²³ woran sich die Vorträge über das gleiche Thema in Kristiania und an anderen Orten anschließen,²⁴ in denen nicht nur die Gestalt des Elias-Johannes wiederum einen breiten Raum einnimmt, sondern für deren Geheimnisse eben auch das Gesetz der spirituellen Ökonomie eine Art Schlüssel bildet.

Gesteigert wird dies noch durch den vierten Knotenpunkt, der sich seinem inneren Charakter nach mit dem dritten fast zu einem zusammenschlingt. Dieser vierte Knotenpunkt fällt in die Michaelizeit des Jahres 1920, als nach siebenjähriger intensiver Bauarbeit in Dornach das Goetheanum mit dem ersten Hochschulkurs eröffnet wird. Wenn auch der Bau damit nicht offiziell eröffnet wurde, da er noch nicht vollendet war, so wurde er doch realiter seiner Bestimmung übergeben. Die feierliche Eröffnungshandlung ließ Rudolf Steiner durch eine Rezitation Marie Steiners als Mitbegründerin der anthroposophischen Bewegung beginnen. Als solche sprach sie von der Orgelempore in die beiden Kuppelräume des Baues hinein. Welche Worte ließ Rudolf Steiner damals sprechen? Keine anderen als jene Rede des Großmeisters Hilarius vor den vier Porträtbildern aus der ersten Hüterszene, allerdings in einer für die Goetheanum-Eröffnung umgearbeiteten Fassung.²⁵ Die «Wir»-Form, in der Hilarius spricht, wurde in die bei Rudolf Steiners Dichtungen mehr als seltene und in diesem Zusammenhang daher besonders schwerwiegende «Ich»-Form umgewandelt, und dasjenige, was in der Hilarius-Rede auf die bisher verborgen gebliebenen Weihestätten deutet, entspricht nun dem Charakter des Goetheanums als öffentlicher Mysterienstätte. Das kommt schon in den ersten Zeilen zum Ausdruck:

In jenes Geistes Namen, der den Seelen
In unserm Strebensorte sich verkündet,
Erscheine ich in diesem Augenblicke
Vor Menschen, die von jetzt an hören wollen
Das Wort, das hier den Seelen ernst erklingt . . .

Die beiden Fassungen dieser Rede im einzelnen einander gegenüberzustellen, wird zu einem außerordentlich aufschlußreichen Studium für sich. Zum 80. Geburtstag Marie Steiners hat Febe Colazza-Arenson eine solche Gegenüberstellung versucht, die 1952 als kleine Vervielfältigung unter dem Titel «Heute und Hier»

erschien und 1965 noch einmal in der Zeitschrift «Blätter für Anthroposophie» abgedruckt wurde.

Es bleibt nun noch der fünfte und letzte Knotenpunkt in der Novalisforschung Rudolf Steiners zu betrachten: die letzte Ansprache.²⁶ Diese letzte Ansprache, mit der Rudolf Steiner am 28. September 1924, am Vorabend des Michaelitages, zum letztenmal zu den versammelten Freunden sprechen konnte, und schon allein deshalb von schwerwiegender Bedeutung ist, schließt aber auch das Ende mit dem Anfang seiner Novalisforschung von 1901/02 zusammen, denn sie ist ja vollinhaltlich der Novalis-Johannes-Lazarus-Individualität gewidmet. Und daß dieser Zusammenschluß von Rudolf Steiner ganz bewußt vollzogen worden sein muß, können wir daran ablesen, daß er selbst auf sein Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» zurückverweist. Trotzdem bedeutet diese letzte Ansprache nicht einen wirklichen Abschluß der Novalisforschung, denn es bleibt mit ihr eine große Verständnisschwierigkeit verbunden. In den früheren Darstellungen nämlich lautete die Angabe in bezug auf Johannes immer: der Täufer – und nicht, wie in dieser letzten Ansprache: Johannes-Lazarus. Zu einer großen Rätselfrage wurde dies für die damaligen Zuhörer.

Nun ist heute ja bekannt, daß Rudolf Steiner diese Ansprache am nächsten Tag fortführen wollte. Seine Kräfte aber reichten dazu nicht mehr aus. Der nicht mehr gegebene zweite Teil hätte aber gerade diese Frage klären sollen. Heute wissen wir darüber nur, was er auf die diesbezüglichen Fragen verschiedener Besucher und vor allem auch seiner beiden Ärzte – Dr. Ita Wegman und Dr. Ludwig Noll – geäußert hat. Der Neuauflage 1973 des vierten Karma-Bandes wurden diese ergänzenden Angaben beigelegt. Aus ihnen geht hervor, daß sich durch die Initiation, die Lazarus bei der Auferweckung durch den Christus zuteil geworden ist, eine andere Individualität mit ihm verband, diejenige des Täufers-Johannes, so daß man es mit einer Verbindung oder Durchkreuzung von zwei Individualitäten zu tun habe. Und erst durch die Verbindung der Täufer-Individualität mit der Individualität des Lazarus wurde aus dem auferweckten Lazarus der Jünger, den der Herr lieb hatte, der Evangelist, der Apokalyptiker Johannes.

Marie Steiner berichtet hierüber in ihrem Erinnerungsaufsatz vom September 1925:

«Wir sind immer wieder zu ihm (dem Novalis-Raffael-Johannes-Elias-Geheimnis) zurückgeführt worden von den verschiedensten Aspekten aus. Das letzte schwerste, weil von einer andern Individualitätslinie durchkreuzt, gab er uns am Vorabend jenes Michaelitages – und brach ab – er brachte den Vortrag nicht so weit, wie er es ursprünglich gewollt hatte. Er gab uns den ersten Teil des Mysteriums des Lazarus; damals sagte er mir nicht nur, sondern schrieb auch später auf den Umschlag der ersten Nachschrift: Nicht weitergeben, bis ich den 2. Teil dazu gegeben haben werde . . . Jetzt wird er diesen zweiten Teil uns nicht mehr geben. Unsern Erkenntniskräften wird es vorbehalten bleiben, das Richtige zu unterscheiden zwischen den Inkarnations- und Inkorporationsgeheimnissen, den Durchkreuzungen der Individualitäten.»²⁷

Eine Erleichterung dieses Problems, wenn auch nicht im Konkreten, so doch im Prinzip, bedeuten die von Rudolf Steiner schon viele Jahre früher gegebenen Darstellungen vom Gesetz der spirituellen Ökonomie als eines höheren Kapitels der Wiederverkörperungslehre und als Prinzip der geistigen Führung der Menschheit. Wie die Elias-Johannes-Wesenheit darin verankert ist, wurde schon vor mehr als vierzig Jahren von einem Manne, der lange Zeit hindurch in Stuttgart für die anthroposophische Sache unter Rudolf Steiner gewirkt hat, herausgearbeitet: von Adolf Arenson in seinem Vortrag über Elias-Johannes-Lazarus, den er in Stuttgart und Dornach im Jahre 1931 gehalten hat. Er ist vervielfältigt einmal erschienen, nun jedoch schon lange vergriffen. Adolf Arenson faßte darin als Ergebnis seiner langjährigen Studien zusammen, daß gemäß dem Sinn der Erdenentwicklung, dem Liebesopfer auf Golgatha vorangehen mußte die Einverleibung des Freiheitskeimes in die Menschheit, die vollzogen worden sei durch die Auferweckung des Lazarus. «... In der Auferweckung des Lazarus wurde von dem Christus eine Tat vollbracht, die nur von dem höchsten der Götter vollzogen werden konnte: eine Einweihung, die – treu dem Gesetz aller Esoterik – anknüpfte an die alte Initiation, die aber zugleich schon in sich trug den Urkeim jener Freiheit, die den Menschen der Zukunft befähigt, die geistige Welt zu erobern ohne die Hilfe eines Menschen oder eines Gottes... Das Lazarus-Ereignis stellt die erste Einweihung dar – an einem irdischen Menschen vollzogen –, die den Keim der Freiheit in sich trägt, die den Initiaten auch nach seiner Einweihung unabhängig läßt von fremden Einflüssen». Daraus lasse sich begreifen, «welch hohen Reifegrad jene Persönlichkeit haben mußte, mit der gemeinsam der Christus diese Einweihung vollzog... Und in meinen Gedanken hielt ich Umschau, welche von all den Gestalten um den Christus herum wohl jene Reife haben konnte, um die hohe Gottestat richtig entgegenzunehmen. Ich fand nur Eine: Elias-Johannes, diejenige Individualität, die in sich barg Elias-Pinehas, Elias-Naboth, Johannes den Täufer... Und ich begriff, daß diese Wesenheit nach dem Tode des Täufers im geistigen Umkreis der Jünger verblieb, sie als Gruppenseele umschwebte: wartend, bis der Christus die Jesushüllen zu dem siebten der Zeichen herangebildet hatte, um dann in dem Leibe des Lazarus als Elias-Johannes-Lazarus die Tat des Christus entgegenzunehmen, und als Jünger, den der Herr lieb hatte, aufzuerstehen. Damit war für mich persönlich das Problem der letzten Worte Rudolf Steiners, das uns alle seither beschäftigt hat, gelöst... Denn ich sah ja, daß Johannes der Täufer und Lazarus dieselbe Wesenheit waren, daß durch die ganze Inkarnationsreihe von Pinehas über Johannes den Täufer und Lazarus bis zu Novalis hin der Geist Elias das wesenhaft Wirkende war. Und voll Ehrfurcht erfüllt es mich, als ich erkannte, daß das jahrtausendlang vorbereitende Wirken des gewaltigen Geistes Elias seine Krönung fand in der Einweihung durch den Christus selber...». Soweit Adolf Arenson.

Welche Quintessenz können wir nun aus unserer heutigen Betrachtung ziehen? Es ist diese: Getreu einem obersten Gesetz aller Esoterik, nämlich die Kontinuität zu wahren – wie dies in den beiden Fassungen der Hilarius-Rede in künstlerisch-mantrische Form gebracht ist –, hat Rudolf Steiner, so wie er für die Wissenschaft an Goethe anknüpfte und deshalb auch den «Bau» «Goethe-

anum» genannt haben wollte, für dasjenige, was als geistiges Lebensblut, als spirituelles Christentum im Innern dieses Baues leben sollte, an diejenige Individualität angeknüpft, die in ihren vier geistesgeschichtlichen Lebensläufen als Herold für den Christusimpuls in demselben Menschheitsdienste wirkte, wie auch er selber durch die Anthroposophie. Diesem Gesetz zur Wahrung der Kontinuität folgend, hatte er auch an die Theosophische Gesellschaft angeknüpft, weil diese, wie Marie Steiner einmal schreibt, «es als ihre Aufgabe betrachtete, für die Lehre von Reinkarnation und Karma in der Welt einzutreten . . . Er selbst handelte im Geiste der wahren Okkultisten aller Zeiten, die an das schon vorhandene Geistesgut anknüpfen, um es lebendig zu erhalten und im Sinne des Fortschrittes weiterzuführen».²⁸

Schauen wir zum Schluß nochmals auf den Anteil Marie Steiners an der Novalisforschung Rudolf Steiners und erinnern wir uns, daß ihr Todestag auf den Gedenktag von Johannes dem Evangelisten fällt, daß ihre irdische Hülle am Tage des Baubrandes, dem 31. Dezember den Flammen übergeben wurde, und daß wir in demselben Jahre, in dem wir der 25jährigen Wiederkehr ihres Todestages gedenken, gleichzeitig auch der siebenmal siebenjährigen Wiederkehr der letzten Ansprache Rudolf Steiners gedenken, so können wir nicht anders, als darin Zeichen einer Schicksalsschrift zu sehen, an der wir ablesen können, wie einzigartig Marie Steiner mit der anthroposophischen Bewegung und deren innerem Leben, den christlichen Mysterienwahrheiten, verbunden ist. Emil Bock sagte einmal: «Rudolf Steiners ganzes Lebenswerk steht im Zeichen der Auferstehung des Wortes.»²⁹ Marie Steiners Mit-Dienst bestand unter vielem anderen darin, diesem auferweckten Mysterienwort im «Haus des Wortes», im «Haus der Sprache», wie Rudolf Steiner das Goetheanum auch nannte, eine den Schöpferkräften dieses «Wortes» gemäße Sprechkunst, die «Sprachgestaltungskunst» zu schaffen. Die Dichtkunst des Novalis betrachtete sie als einen besonderen Erzieher auf diesem Wege. In ihrem unvergleichlichen Stil beschreibt sie das in den einleitenden Worten, die sie dem Vortrag Rudolf Steiners «Novalis als Seher» (Berlin, 22. Dezember 1908)³⁰ voranstellte und mit denen wir diese Betrachtung abschließen wollen:

«Zu den weihevollsten Stunden, die wir haben erleben dürfen in der glücklichen Zeit, als Rudolf Steiner noch unter uns wirkte, gehörten die Jahresfeste, die er aus den Tiefen seines unerschöpflichen esoterischen Wissens mit neuem Leben erfüllte . . .

Um Novalis herum weben unsere schönsten Erinnerungen aus jenen Festes-Weihestunden. Es wurde mir das besondere Glück zuteil, seine Dichtungen in Verbindung mit Rudolf Steiners Ansprachen bei solchen Gelegenheiten vorzutragen zu dürfen. Novalis zieht einen sogleich hinüber auf die andere Seite des menschlichen Erlebens, da wo der Alltag schwindet, wo das Persönliche abfällt, wo die reine Kraft der anbetenden Liebe ihren Ausdruck finden will, losgelöst von der menschlichen Schwere und Trübe, aber in der Inbrunst und dem Feuer der Hingabe an die Gottheit, wie sie aus den Worten dieses wissenden Miterlebers in einzigartiger Weise spricht. Nur die reinen Kräfte der Wortgestaltung, des in strömende Wortbewegung gewandelten Gefühls, der plastisch-musikalisch ge-

lösten Imaginativität geben die Ausdrucksmittel dazu. Ein Ziel – gewiß zu erhaben für unsere schwachen Kräfte, aber klar und packend. Novalis als Erzieher, hin zu den Schöpferkräften des Wortes, die bei ihm den Fels ergreifen und in Fleisch auflösen wollen, die das Wasser zu Blut wandeln und so in erlebter Kommunion durch Leib und Blut den mitergriffenen Menschen zu dem im Kosmos wallenden göttlich-menschlichen Prinzip führen; Novalis als Priester, der die Kunst zum höchsten Ausdruck des menschlichen Strebens zur Gottheit hin gemacht hat; Novalis als Kündler der durchchristeten Ichheit, der Sendung des Christus, als Bote des Christus im Innern. Mit gleicher Inbrunst und Glut des Erlebens in den Tiefen des Gemüts, «in des Gemüts höherm Raum», wird diese Kraft der hingebenden Liebe dichterisch nicht wieder vor uns hingestellt werden können. Lassen wir ihn sprechen, wie es an jenen Abenden geschah, an denen auch Rudolf Steiner sein lichtbringendes, dunkelverscheuchendes, geist- und gefühlsgetragenes Wort der Aufklärung und weckenden Liebekraft in unsere Seelen senkte.»

Quellennachweis

- ¹ Marie Steiner, *Erinnerungen II*, Dornach 1952.
- ² Rudolf Steiner, Vortrag Dornach 11. 6. 1923 in Bibl.-Nr. 258 «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», Dornach 1959.
- ³ Rudolf Steiner, Vortrag Berlin 25. 6. 1906 in Bibl.-Nr. 261 «Unsere Toten», Dornach 1963.
- ⁴ Hella Wiesberger, *Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers*, Dornach 1957, S. 25 ff.
- ⁵ Desgl. S. 22
- ⁶ Rudolf Steiner, Vortrag Berlin, 11., 18., 25. Juli 1904 (ungedruckte Notizen).
- ⁷ Z. B. Vortrag Köln, 17. 3. 1905 (ungedruckte Notizen), gedruckt: 3. 10. 1905 8. Vortrag in «Grundelemente der Esoterik», Bibl.-Nr. 93 a, Dornach 1972.
- ⁸ Vortrag Berlin, 22. 10. 1908 | in «Das Weihnachtsmysterium – Novalis, der Seher und Christusführer», Dornach 1964.
- ⁹ Vortrag Berlin, 22. 12. 1908 |
- ¹⁰ Max Gümbel-Seiling in «Gedenkblatt für Marie Steiner-von Sivers», Stuttgart 1949.
- ¹¹ Vgl. unter 1.
- ¹² Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers: *Briefwechsel und Dokumente 1901–1925*, Dornach 1967.
- ¹³ Innerhalb der GA in Bibl.-Nr. 60 und 61. Von Marie Steiner zusammengefaßt herausgegeben unter dem Titel «Wendepunkte des Geisteslebens». Diese Ausgabe erscheint wieder demnächst als Taschenbuch.
- ¹⁴ Vgl. Bibl.-Nr. 130 «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», Dornach 1962.
- ¹⁵ Vgl. unter 13.
- ¹⁶ Von Marie Steiner 1948 herausgegebene Vervielfältigung «Ein durch Rudolf Steiner gegebener Zukunftsimpuls und was zunächst daraus geworden ist».
- ¹⁷ Enthalten wie 8 und 9.
- ¹⁸ Vgl. unter 12 (Brief vom 10. 1. 1912).
- ¹⁹ Lt. Brief von Felix Peipers an Rudolf Steiner vom 30. 4. 1912.
- ²⁰ Enthalten in Bibl.-Nr. 133 «Der irdische und der kosmische Mensch», Dornach 1964.
- ²¹ Enthalten in Bibl.-Nr. 143 «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus», Dornach 1970.
- ²² Vgl. Bibl.-Nr. 245 «Anweisungen für eine esoterische Schulung», Dornach 1969/1972 (Ansprache bei der Grundsteinlegung).
- ²⁴ Bibl.-Nr. 148 «Aus der Akasha-Forschung. Das fünfte Evangelium».
- ²⁵ In Bibl.-Nr. 40 «Wahrpruchsworte», Dornach 1969.
- ²⁶ In Bibl.-Nr. 238 «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», vierter Band.
- ²⁷ Vgl. unter 1.
- ²⁸ Vgl. unter 4, S. 26.
- ²⁹ Emil Bock, *Rudolf Steiner – Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk*, Stuttgart 1961, S. 264.
- ³⁰ Vgl. unter 8/9.

Zwei Aufsätze von Marie Steiner*

In einfacher Weise, in so einfacher Weise, daß der Leser den eigentlichen, den tieferen Sinn dessen, was gesagt wird, überliest, spricht oftmals Rudolf Steiner zentrale Gedanken, richtungsweisende Worte aus. Ein Beispiel für das Gesagte wollen wir hier anführen und den beiden Aufsätzen von Marie Steiner voran-gehen lassen.

Der erste Aufsatz knüpft an den Tag von Mariä Himmelfahrt an – im Gedenken an die Uraufführung des Mysteriendramas «Die Pforte der Einweihung» in München und an die öffentliche Aufführung im Goetheanum im Jahre 1931. Jetzt, im Sommer dieses Jahres, konnten die Vier Mysteriendramen wiederum durch ein fast völlig neues Ensemble auf Grund der Inszenierung von Marie Steiner aufgeführt werden. Ausgangspunkt für die Arbeit im zweiten Goetheanum bildete der Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst im Herbst 1924. Über ihn schreibt Rudolf Steiner am 21. September 1924 an die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in dem von ihm begründeten Nachrichtenblatt folgendes:

«Das Künstlerische der Bühne möchten wir anregen. Marie Steiner hat seit vielen Jahren die Rezitations- und Deklamationskunst so ausgebildet, daß in ihr das Künstlerische der Sprachgestaltung zum anschaulichen Erlebnis erhoben wird. Daß nach dieser Seite hin das anthroposophische Wirken sich entfalten kann, ist ihr Verdienst. Sie hat denn auch diesen Kursus angeregt und wirkt in demselben durch ihre Rezitationskunst mit. Es haben sich unter ihrer Anregung eine größere Zahl von Bühnenkünstlern hier am Goetheanum eingefunden, die unter ihrer Führung in die dramatische Kunst das aufnehmen möchten, was Anthroposophie geben kann.»

Was Anthroposophie geben kann! Das war die Erkenntnis, welche allmählich erst in einer Reihe von Schauspielern Platz griff, daß *nur* Anthroposophie die Möglichkeit gibt, eine Erneuerung der Bühnenkunst herbeizuführen.** Aus ihr allein erwachsen im Laufe der harten Arbeitsjahre und -jahrzehnte die Kräfte, um die Gestalten der Dramen in ihrem wesenhaften Wahrheitsgehalt verkörpern zu können.

Wie aber hat gerade Rudolf Steiner – verhältnismäßig kurze Zeit vor Abhaltung des erwähnten Kurses – den Weg der Anthroposophie beschrieben? Es war bald nach dem Brande in jenen Vorträgen, welche in dem Band «Erdenwissen und Himmelerkenntnis» (Bibl.-Nr. 221, 1966) herausgegeben wurden, am 4. Februar 1923 in Dornach, daß er sagte:

«Man muß dazu kommen, die Anthroposophie nicht nur als etwas zu nehmen, wo hinein man sich in derselben Weise vertieft, wie man sich in anderes

* aus Band II ihrer Gesammelten Schriften: «Rudolf Steiner und die redenden Künste», der zu Weihnachten 1973 erscheinen wird.

** Marie Steiner – Ihr Weg zur Erneuerung der Bühnenkunst durch die Anthroposophie. Eine Dokumentation. Mit ca. 90 Abbildungen, darunter zahlreichen Bühnenbildern der von ihr inszenierten Dornacher Aufführungen. Erscheinungstermin: Winter 1973 anlässlich ihres 25. Todestages.

vertieft, sondern man muß sie als etwas nehmen, was ein Umdenken und Umempfinden voraussetzt, was voraussetzt, daß der Mensch sich anders macht, als er vorher war.»

Auf diesem Umwandlungsprozeß, diesem «Stirb und Werde», wie Goethe ihn kennzeichnete, baute sich die künstlerische Schulung auf innerhalb der von Marie Steiner geleiteten Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Das «Umdenken», das «Umempfinden» war das A und O dieses Weges für den Bühnenkünstler in der Gegenwart, um durch ihn sein wahres Menschentum erringen zu können. fr.

I

Am 15. August 1931

Am Feste von Mariae Himmelfahrt, dem 15. August 1910, vor 21 Jahren wurde in München zum erstenmal die Mysteriendichtung Rudolf Steiners «Die Pforte der Einweihung» für Mitglieder unserer Gesellschaft aufgeführt. Am 14. August 1931, dem Vorabend des Marientages, ist dieses Drama zum erstenmal für die Öffentlichkeit dargestellt worden. Der Kreislauf von dreimal sieben Jahren hat auch hier sein Wort gesprochen. 21 Jahre sind seit jener denkwürdigen ersten Mysterienaufführung verflossen, als das Theater am Gärtnerplatz im Schmucke roter Rosen prangte. Sie lagen überall in Fülle – auf der Bühnenrampe, auf den Logenbrüstungen. Sie waren der richtige Ausdruck jener Festesstimmung, die aussagen wollte, daß Menschen-Opferdank gen Himmel steige, daß Großes hier durch Gnade der Menschheit gegeben werde.

Daß dies möglich geworden war, daß so realisiert wurde etwas, was Rudolf Steiner, wie er damals sagte, seit mehr als zwei Jahrzehnte in der Seele trug, schon fertig geformt, aber wegen Mangel an Zeit noch nicht niedergeschrieben, das geschah durch ein Zusammentreffen von Umständen, die deutlich den Wink des Schicksals zeigten. Tiefe Wünsche des Herzens, die man glaubte unterdrücken zu müssen, wurden bei den an diesem Plane Beteiligten wie zur Realisierung aufgefordert: das Resultat waren jene Festspiele in München; deren Folge wiederum der Bau in Dornach, das Goetheanum. Und nun, nach 21 Jahren, auch wieder ohne daß man es aus eigenem Antrieb gewagt hätte, aber ermuntert durch den Zuspruch auswärtiger Freunde: das Hinaustreten mit den Mysterienspielen in die Öffentlichkeit.

Sie wird sich wahrscheinlich totschweigen; trotzdem, es ist geschehen und wird in Seelen wirken. Wir mußten in bescheidener Weise auftreten, gewisse Unzulänglichkeiten nicht scheuen. Wir hatten auch kein Geld für Reklame, und das ist gut so. Es sollen diese Dinge nur aus eigener Kraft und allmählich ihre Wirksamkeit entfalten. Es traf uns noch kurz vorher der Schlag der 100 Mark-Paßsteuer und Notverordnungen. Und doch – wir konnten uns eines starken Besuchs erfreuen. Wir müssen aus tiefem Herzen dankbar sein für das, was unsern Be-

mühungen entgegengebracht wurde. Es war Ernst in der Aufnahme und starkes Reagieren der Seelen.

In Oxford war es, vor neun Jahren [1922], als eines unserer Mitglieder aus den Vereinigten Staaten Dr. Steiner fragte, ob es nicht in Amerika für das Zustandekommen einer öffentlichen Aufführung der Mysterienspiele in Dornach wirken solle, und Rudolf Steiner antwortete zustimmend. Nur bemerkte er, daß wir noch nicht die darstellenden Kräfte dazu hätten. Es ist dann alles schicksalsmäßig gegangen. Sie wurden nicht gerufen, sie sind selbst gekommen und haben sich allmählich zu einer Willensgemeinschaft verbunden. Bevor sie da waren, nahmen andere Aufgaben unsere Zeit und Kraft ganz in Anspruch. Die Bühnenkunst aber wurde in der Form der Eurythmie gepflegt; an Rezitation ließ Dr. Steiner nur gelten, was durch sie herausgearbeitet war und wovon er sagte, daß es reformatorisch wirken könne. Dann kamen jene, die aus der Seelennot, der Leere und dem geistigen Tod der Zeit heraus, nach einer Erneuerung der Sprachkunst suchten. Es hat das Schicksal sie geführt, und es hat ihnen viele Prüfungen auferlegt. Der Ernst ihres Willens wurde auf die Waagschale gelegt. Denn eine Erneuerung der Sprache bedeutet auch eine Erneuerung des ganzen Menschen, dem Träger der Sprache. Erneuerung aber bedeutet Umwandlung, und das ist harte Arbeit an sich selbst. Sie ist gegründet in Verzicht und Ausdauer: Ausdauer durch viele Enttäuschungen hindurch. «Und dies ist oft recht schwer zu tragen.»*

Eine Gruppe ernster Menschen hat es aber mit Liebe getragen, hat Begeisterung für das Ziel aufgebracht. Und erlebt immer wieder an den Mysterienspielen, wie von Aufführung zu Aufführung das Verständnis sich steigert und damit die Verlebendigung der Ausdrucksweise; wie diese sich allmählich den Fesseln des erhärtenden materialistischen Verstandes entringt und Leben faßt, dem Geiste sich nähert. Es ist ja möglich, daß dieser Unterschied noch gar nicht erfaßt wird von denjenigen, deren Geist nur «Träger des Wissens»** ist. Die Anthroposophen verstehen es zu unserer Freude schon in weitem Maße und haben Nachsicht gehabt mit den Mühen jenes Aufstiegs, der sich hat vollziehen müssen außerhalb der Neigung zu Kompromissen.

Es war für uns ein feierlicher Augenblick, als die erste öffentliche Aufführung in ungeschwächter Stimmungskraft und unter Einsatz der bestmöglichen Leistung vorübergegangen war, und wir hinter den Kulissen des Sonnentempels der ausklingenden Tempelmusik Adolf Arensons lauschten, deren zusammenfassende und sanft strahlende Kraft fromm macht. Rudolf Steiner stand im Geiste unter uns. Seine Liebe sprach zu uns aus den für die Bühne nachgebildeten Formen des von ihm geschaffenen, nun aber überirdisch gewordenen Tempels,***

* * «Die Prüfung der Seele», IV. Bild, Strader.

** «Die Pforte der Einweihung», Vorspiel, Sophia.

*** Der Raum der kleinen Kuppel im ersten Goetheanum.

aus den Lichtworten des im Mysterium in Sprachkraft geformten Sonnentempels. Wenn auch die darstellenden Künstler neu hinzugetretene junge Menschen sind, Musik, Regie, Rollenstudium und Inszenierung war noch die Aufgabe derjenigen gewesen, die mit Rudolf Steiner zusammen gearbeitet haben. So vibrierte noch neben der Begeisterung der Neu-Hinzugekommenen der lebendige menschliche Zusammenhang von früher: das Wort des Meisters klang noch in den Ohren; sein Beispiel spornt auch unsichtbar noch an! Und haben sich auch alle Mächte des Widerstreits verschworen, um sein Werk zu vernichten, es wirkt auch durch den Tod hindurch; wirkt im lebendigen Worte auf dieser Stätte des Brandes und der gewollten Zerstörung, und durfte nun zu Menschen aller Kreise sprechen.

Dies war der Gedanke, der uns mit Wehmut und mit Dank erfüllte.

Wir geben uns nicht der Illusion hin, daß eine vernichtende Kritik uns erspart bleiben könnte; daß, wenn man uns überhaupt in der Öffentlichkeit beachtet und nicht lieber totschrweigt, es nicht den Versuch geben würde, uns lächerlich zu machen, die Dichtung zu zerpfücken und zu zertreten. Es werden gewiß einmal Manche zu dieser Aufgabe beordert und aufgestellt werden, und man wird dann denken sollen, daß nun nichts mehr übrig bleibt von unserm Versuch, dies Werk der Menschheit zugänglich zu machen. Wir werden es ruhig hinnehmen und können warten. Es wird für sich selber sprechen. Und sollte es ganz mit Schmutz beworfen werden nach bewährten Rezepten aus der schon automatisch funktionierenden Zersetzungs-Garküche, dieser Schmutz wird an der Wahrheit Kern nicht rühren. Es wird nur ein Beweis sein der Lichtkraft, die von der Finsternis stets bekämpft wird.

Denen aber, die sich der Lichtwirkung erschlossen und dies in schönen Worten ausgesprochen haben, sind wir tief dankbar. Denn es gibt Kraft, weiter zu dienen dem Worte und den Trägern des Wortes. Das gemeinsam festlich Empfundene macht solche Stunden gottgeweiht.

II

*Aus «Rudolf Steiner und die Arbeit an der Sprache. Die Geheimnisse des Wortes»**

... Durch jene großen Welterpektiven, in die Rudolf Steiner hineinschaute, war er um so tiefer verbunden mit der Not der Menschheit, auf die er immer wieder, schon vom ersten Anfang seines Wirkens her hinwies, den katastrophalen Krisenzustand betonend, dem die Kultur entgegengetrieb, wenn ihm nicht aus der Erkenntnis der Zusammenhänge mit geistigen Mitteln entgegengearbeitet und so dem Zusammenbruch vorgebeugt wurde. Seine Menschenliebe und seine Güte

* Erstmals veröffentlicht zum 70. Geburtstag von Marie Steiner, 15. März 1937, in «Bühnenkunst am Goetheanum», Heft IV.

verbanden ihn auch mit jedem einzelnen Menschenwesen, dem er die Befreiung von dem ererträglichen Druck einer sich aufdrängenden Sinnlosigkeit des Lebens geben konnte durch die Einsicht in das Gesetz der wiederholten Erdenleben, das sich dem tieferen Denken mit der gleichen Selbstverständlichkeit ergibt, wie die Lehre der Evolution für die Naturreiche.

Hat erst das Denken jene Fessel abgestreift, die ihm aus der experimentellen Naturwissenschaft deduzierte Philosophie aufdrängt, hat es die Mahnung befolgt, dieselben Denkmethode für das allmähliche Eindringen in die Gebiete des Geistes anzuwenden, die für das Erkennen der Natur im Sinne Goethes gelten, folgt es dem Geistesforscher tastend in jene Seelenreiche, aus deren Realität die Naturreiche urständen, dann fällt auch die vom Protestantismus her uns anhaftende Scheu, differenziert Wesenhaftes in den Gebieten des Geistes zu vermuten, sie uns in jener Mannigfaltigkeit vorzustellen, die erst die Vielgestaltigkeit des Erdenwesens möglich macht. Dankbar dringt der nach Erkenntnis Ringende vor zu den Schwellen jener Welten, in deren Lichtkreis sich die Genien zeigen.

Aus jenen Welten sind uns ja die Laute gesandt als Boten geistiger Wesen, als Ausdruck von Sternenwirksamkeit. Aus leuchtendem Sternenkräftewebe ist die Sprache aufgebaut. Für uns handelt es sich nun darum, die Starrheit unseres beengenden Verstandes zu lockern, seine festen Wände zu durchbrechen, um eine Ahnung von der andern Seite des Lebens zu erlangen, um uns erfassen zu lassen von jenen Schwingen, die nicht nur die Kräfte beherrschen, welche Weltenkugeln durch den Raum in harmonischer Ordnung tragen, sondern auch unser steinernes Gedankenwesen, unser mineralisches Bewußtsein in Bewegung bringen können, – wenn wir sie nur gewähren lassen, ohne uns ihnen zu widersetzen, wenn wir uns nicht so standhaft wehrten und uns an unsere körperlichen Fesseln nicht so liebevoll klammerten.

Auf diesem Felde beginnt nun der Kampf des Künstlers mit seiner Alltagsverfassung. Hier muß er den Willen wachrufen, Riegel für Riegel in sich zu erschließen und sich selbst frei zu geben. Dann beginnt er zu entdecken, daß der berühmte Satz «Ich denke, also bin ich . . .» doch nicht so stimmt, daß er das Sein anderswo suchen muß . . . Er beginnt zu entdecken, daß die Gedanken eben doch nur Spiegelbilder sind; er muß es an sich erleben, daß sie etwas Abstraktes, Unorganisches sind; daß etwas gleichsam Gestempeltes, Lebloses in dem Abdruck liegt, den der Gedanke von irgend einer Wirklichkeit, und sei es auch einer materiellen, der eines kleinen Gegenstandes, ihm gibt. Er muß, wenn das Gegenständliche zu etwas geistig Lebendigem, zu einem dichterischen Kunstgebilde zusammengefügt ist, die Kräfte erhaschen, die den Dichter inspirieren: sie erweisen sich, wenn es eine rechte Dichtung ist, als regsam und lebenspendend wie jene, die auch in den Lauten selbst enthalten sind, als formbildende Kräfte, weil das Leben sich immer in Formung und bewegter Gestaltung ausdrückt. Er kommt dazu, zu begreifen, daß kein lebendig Werdendes in statischer Ruhe beharren darf, Spiegelbilder abrollen lassend auf der Widerlage, die das physische Gehirn

gibt. Die Quellen der inneren Seelendynamik muß er in sich entdecken: jenes Feuer, das immer wird und im Werden seine Farben immer wandelt, und Aufbauer seines inneren Menschenwesens ist, wie auch der seines äußeren Körpers. An dessen Schwere, an dessen Widerstand erst kann er sein Bewußtsein erbilden: er muß diese widerstrebenden oder dienenden Kräfte seines Organismus verspüren an den verschiedenen Stellen ihrer differenzierten Wärme, muß die Differenziertheit seiner Eindrücke schmecken können, muß auch sein hin und her getriebenes, Seelenstützpunkte suchendes Denken verfolgen können, wie es bis in die Knochen und deren Mark sich hineinwühlt. Und hat er entdeckt, wie auch in diesen scheinbar erfrorenen Knochenstützpunkten ein innerlich Lebendiges sich regt, das sich befreien kann und will, läßt er dem Befreier in sich freie Bahn, dann hat er einen Schimmer vom wahren Sein erfaßt, und die Kunst ist ihm die große Erlöserin, die aus den Labyrinthen des gefesselten Gedankenwesens zum Ich emporträgt – dorthin, wo Licht und Wärme herrschen.

Wie findet das Ich des Sprachkünstlers diese Wege? Nur Schritt für Schritt, in dem er ebenso schreiten lernt, wie es das Kind im physischen Menschenwandel tut: es wird immer wieder hinfallen, aber es muß sich erheben und muß schreiten lernen. An den Silben lernt man es am deutlichsten, weil am eindringlichsten, an den Silbenfüßen guter Gedichte. Aber dieser Sinn des Silbenabschreitens muß durch Übung erworben werden, denn auf Instinkt kann man sich heute nicht mehr verlassen. Und zunächst ist es jedem bequemer, sich im alten Geleise weiterfahren zu lassen von den gespiegelten Vorstellungen, die ja passiv abfluten. Jetzt soll man sich plötzlich aufraffen, in sie hineinschlüpfen, untertauchen und jedem Spiegelbild das entsprechende objektive Leben geben! Das aber macht erst die den Lauten innewohnende Kraft möglich, nicht des Sprechers subjektive Einstellung. Das menschliche höhere Ich kann in diese Kräfte untertauchen und durch sie erstarken, kann das so entzündende innere Feuer in die Wortgebärde ergießen: Laute und Wortkonfigurationen werden dann wie zu Empfindungsorganen der Seele. Dazu ist jene stete innere Aktivität notwendig, die nicht nur den Worten nachläuft, sondern in sie hineinschlüpft – um sie zu formen, aus ihnen wieder herausschlüpft – um diese Formen ohne Brechung den nächsten gleichsam symphonisch anzugliedern, die den Sinn des Späteren im Goetheschen Sinne schon vorher erlebt, «das Künftige voraus lebendig»* macht.

So erst erfassen wir, wie wahr das von Rudolf Steiner geprägte Wort ist, daß in der Sprache «das Ich im Ich lebt», seine seelischen Funktionen wie ein Werkzeug objektiv gebrauchen muß, nicht in ihnen wie in einem Sack stecken bleiben darf. Um dies zu können, muß ein dauernder Austausch in den Kräften des Kosmos durch den Atem stattfinden. Der Atem ist der Meißel und die Palette des Sprachkünstlers. Und niemals könnte die vorher geschilderte, so notwendige fortschreitende innere Bewegung als künstlerisches Prinzip wirksam werden,

* Goethe, Vermächtnis, Gedicht in «Gott und Welt».

wenn nicht die Technik des Sprechens einer jeden Silbe, eines jeden Lautes innerhalb des ausströmenden Atems erobert würde. Die Lungenluft muß dabei immer wieder ganz bis aufs letzte verausgabt werden – und in die neu einströmende Luft muß bewußt hineingesprochen werden. Also – keine Aufplusterungen von Organen, keine Atemsäulen, kein zurückgehaltener Atemvorrat, keine Brust-, Kopf- und Nasenresonanzen, sondern ein stetes Wechselspiel von Einatmung, Ausatmung . . . den Resonanzboden gibt die Luft. Nicht genug kann man empfehlen, auf die Pendelschwingungen des Atems acht zu geben, die, sobald sie gut ausgenutzt werden, eine große Mannigfaltigkeit der Nuancierung ermöglichen und eine richtige Verteilung des innern Wortgewichtes. Es ist eins der Mittel, um der Versuchung zu entgehen, die immer wieder das Verstandesbewußtsein befällt: zu drücken, anstatt die Sprache in Formen schwingen zu lassen, sie in Farben zu tauchen. Die Sucht des dozierenden Verstandes alles durch Druck und gleichmäßiges Vorkauen dem Verständnis nahe zu bringen, hat auch den Instinkt ertötet für den Wert der verschiedenen Ansatzstellen in den Sprachorganen: Nähe und Ferne, Kälte und Wärme, alle Geschmacksnuancen und übrige Sinneswahrnehmungen können erst dann lebendig wirken, die Richtungen des Raumes, Zusammenziehung und Ausdehnung, Sympathie und Antipathie erst dann in ihre richtige Verbindung mit dem umringenden Kosmos gebracht werden. Alles Drücken verhindert dies, bewirkt Eintönigkeit, äußerste Gleichmäßigkeit, Langeweile, Verdruß. Trotz des viel leichteren Dahineilens und Tanzens der französischen Sprache, die mit «élan» arbeitet, da wo das Deutsche mit lehrhafter Gründlichkeit vorgeht, mußte schon der alte Boileau als oberste Maxime den Eleven der Sprachkunst sagen: «Glissez, mesdames, n'appuyez pas». Wie viel mehr müssen wir darauf sehen, die wir von der gründlichsten Fesselung an das Gehirn eine Sprache befreien müssen, welche die Fähigkeit hat, das bloß Verständliche zu überwinden und durch ihr Kräftespiel sich dem Jenseitigen erkennend zu machen.

Dem Künstler weist die Eurythmie die Wege dazu; diese hat nichts mit Verstandeskonstruktionen zu tun, sie greift tief hinein in das Leben und in die Gesetze des Kosmos. Sie konnte deshalb auch nur gegeben werden von jemandem, der Einblick in diese Gesetze hat, der ihr Walten unmittelbar erfährt. Sie lebt verborgen in der Sprache als die Essenz jener Sternenkkräfte, welche uns die Laute gegeben haben. Sie mußte sichtbarer, körperlicher Ausdruck werden, weil der Mensch das Bewußtsein seines Ich an seinem Erleben des Physischen herauszuarbeiten hat. Sie ist uns deshalb, wenn wir in sie eindringen, eine Brücke zum Erfassen jener Kräfte, die uns mit dem Übersinnlichen real verbinden, ohne deren Zustrom wir vertrocknen müßten. Keine allbeherrschende körperliche Kultur würde trotz allem Aufwand dies verhindern können. Hüten wir uns davor, jene Quellen zu verschütten, die aus verborgenen Klüften emporsprudeln und das verdorrnde Land der Seele, die sterbenden Kulturen wieder auffrischen können.

«Eurythmie — Die Offenbarung der sprechenden Seele»*

Eine Fortbildung der Goetheschen Metamorphosenanschauung im Bereich der menschlichen Bewegung

Gegen hundert Ansprachen Rudolf Steiners zu den Eurythmieaufführungen im Zeitraum 1918/1924, viele Programme, verschiedene Notizbuchaufzeichnungen zu den Vorträgen, eine Leseprobe aus Faust II und einige Briefstellen im Wechsel zwischen Rudolf Steiner und Marie Steiner zu diesem Thema, sind in diesem umfangreichen Band der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung chronologisch zusammengestellt, der seit einiger Zeit vorliegt.

Damit ist uns die Möglichkeit gegeben, einer neuen Kulturphase unseres Zeitalters von deren Geburt an beizuwohnen. Was von Rudolf Steiner bis 1918 als anthroposophische Geisteswissenschaft aufgebaut worden ist, bildete den Grund, aus dem die Eurythmie erstmals entstehen konnte. So umfaßt Eurythmie nicht nur ein Teilgebiet; sie läßt umfassende Gesichtspunkte über die gesamte Anthroposophie frei, durchdringt sie und wird von ihr durchdrungen, so daß wir uns kein besseres Studienmaterial wünschen könnten.

Rudolf Steiner sagt selbst: «Die Entwicklung der Eurythmie ist so geschehen, daß im Grunde genommen der eigentliche Charakter derselben erst im Laufe der Jahre entstanden ist, und so entstanden ist, wie er eigentlich nur aus der anthroposophischen Bewegung als der für die neuere Zeit gedachten, für die Gegenwart und nächsten Zukunft gedachten geistigen Bewegung hervorgehen muß.»

Die Eurythmie konnte nicht schon früher auftauchen, weil «... jede Kunst aus den besonderen Kulturvoraussetzungen heraus erst geschaffen werden kann, welche in den aufeinanderfolgenden Zeitepochen innerhalb der Menschheitsentwicklung gegeben sind.»

Als Neues tritt mit der Eurythmie das so schwierige, weder von der Wissenschaft noch von der Philosophie bewältigte Problem der Bewegung auf. Ob schon es seit den ältesten Zeiten immer wieder auftaucht mit den jeweiligen Versuchen einer Lösung, ist es nie geglückt, eine solche herbeizuführen.

Gehen wir zeitlich nur einmal bis zu Kant oder Goethe zurück. — 1786 veröffentlicht Kant seine Abhandlung über die «Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft», in der er die vier Hauptstücke der Bewegung darlegt. Er arbeitet heraus, wie Phoronomie, Dynamik, Mechanik und Phänomenologie je ihre Beziehungen zur Bewegung bestimmen. Im Verlauf seiner Untersuchung stößt er an die Grenzen der Erkenntnis und hält diesseits derselben an, entwickelt rein im Diesseits, in unserer sinnlichen Welt seine Anschauungen.

Im gleichen Jahr 1786 beginnt Goethe seine «Urpflanze» zu entwickeln. Auch er gelangt an eine Grenze, hält aber nicht davor an, sondern schaut hinüber in den Bereich des Übersinnlichen und verarbeitet dieses Übersinnliche, soweit er es greifen kann, mit dem sinnlichen Bereich zusammen. Eine ganz neue Methode wird geschaffen.

* Gesamtausgabe Dornach 1972, Bibl.-Nr. 277.

Erst wenn man sich an Kant sowohl wie an Goethe geschult hat, wird man beiden gerecht und überblickt die Verschiedenartigkeit ihrer Wesenszüge und deren Konsequenz ihres Schaffens in voller Klarheit. Der Schritt Goethes über Kant hinaus wird erlebbar. Innerhalb dem Wesensgebiet, das wir mit Bewegung bezeichnen, wird etwas lebendig. Das Übersinnliche wird spürbar, ist aber noch nicht zu fassen. Das beunruhigt. Unternehmen wir den nächsten Schritt, von Goethe zu Steiner, dann hellt sich der Himmel weiter auf, in dem Maße, wie man an der Hand Steiners arbeitet.

Hier springt das neue Buch in hervorragender Weise ein. Was der Geistesforscher schon vor 1918 an uns verschenkt hat, das wird auf neue Art aufgegriffen und zur Eurythmie gestaltet. Wer nun die erstmalig herausgegebene Folge der Ansprachen Rudolf Steiners zu den Eurythmieaufführungen zur Hand nimmt und sie auch verarbeitet, dem erwächst die Hoffnung, den Weg zum Geistgebiet der «Bewegung» zu finden. Es geht dabei um die universale Anthroposophie. Das Bewußtseinszeitalter ringt um die Einsicht in die Wirklichkeit.

Ein organischer Prozeß spielt sich im Zeitverlauf vor unsern Augen ab, lesbar eben wie ein Buch. Das Wort wird übergeführt in die Bewegung. Sein Wesen wandelt sich fortwährend in das Künstlerische und immer ist der ganze Mensch eingespannt in das Geschehnis, denn er selbst ist die Verursachung, das Subjekt und das Objekt in Metamorphose. Das Wort Goethes steht hier am richtigen Ort: «Die Kunst ist lange bildend, ehe sie schön ist.» – Hier werden Gesetze der menschlichen Organisation dargelebt in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Hier schaut man die Gesetze einer Anatomie, einer Embryologie, einer Physiologie durch die Kunst hindurch an, ohne Beizug gedanklicher Abstraktion. Hier geht es darum, wie man die Wahrheit und die Wirklichkeit fassen kann. «Wir müssen uns die Wahrheit zum Bewußtsein bringen, denn es geht nicht, daß wir über diese Dinge wie im Traume denken».

Wiederholungen im Text kann man überschlagen. Dann hat man nichts davon. Man kann sie aber auch zum zweitenmal, zum drittenmal «durchmachen». Dies mit großem Gewinn. Vorübungen dazu an den Reden Gautama Buddhas sind nicht schlecht angebracht.

Was Rudolf Steiner von der Sprache und dem die Sprache mitbildenden Kehlkopf sagt, stellt die heutige Medizin, Physiologie, Psychologie und besonders die Pädagogik vor vollkommen neue Aufgaben.

Nimmt der Verarbeiter des Buches alles zusammen, was über dieses Gebiet gesagt wird, dann öffnet sich ihm allmählich ein besonderer Zugang zur Eurythmie. Jeder Arbeitstag bringt ihm weiterhelfende Aspekte. Ein so einfacher Satz wie: «Was wir Eurythmie nennen, ist im Grunde von jedem Menschen ausgeführt, wenn er spricht», bleibt nicht mehr «einfach». Er entläßt im vorrückenden Studium tausend Kinder aus seinem Schoß. Alle Einzelprobleme, die einsichtig geworden sind, strömen immer wieder zusammen zum Ganzen. Dies führt zur Möglichkeit einer Verifikation der Arbeitsmethode. Dieses Ganze ist aber hier die Eurythmie. Das Wesen der Metamorphose als Methode wird lebendig, weil man im Verfolg selbst drin steht und dadurch mitgeformt wird.

Theoria heißt im Griechischen unter anderem «Das Anschauen». Den Anlauf

zu diesem Anschauen von Welt und Mensch bekommen wir durch Rudolf Steiner vermittelt. Hand in Hand damit steht aber auch die Praxis des Eurythmisiereus, eine der Lebensaufgaben Marie Steiners, welche die Sprache auf der Bühne zur Anschauung gebracht hat.

Die Metamorphose von der Sprache, von dem Ton in die eurythmische Bewegung hinein ist schwer zu erreichen. Eine Brücke zum «Begreifen» könnte uns behilflich sein: Was Goethe zunächst für die *Form* «angeschaut» hat, wird in der Eurythmie künstlerisch umgesetzt in *Bewegung*. «Hier wird der ganze Mensch zum Kunstwerk».

Wie muß es gewirkt haben auf die höheren Leiber der alten Griechen, wenn Gesänge, Oden, Hymnen von Pindar, Alkman, Sappho vorgetragen wurden, oder wenn die Paiane in den Mysterienstätten ertönten! Pindar selbst ist durch die Reime und Rhythmen, durch Melos und Harmonie auf das Wesen der Sophia gestoßen. Die Musen haben ihm, dank seiner Sophia, die Weisheit und Kraft seiner bewegten Sprache immer auf das Neue vermittelt.

Für unsere heutige Zeit steht, was für den Griechen noch nicht möglich war, die Eurythmie da, um hinzulenken, deutend, auf die Metamorphose von der Sprache und der Musik zur Bewegungskunst. «Kunst ist immer dasjenige, was dadurch entsteht, daß gewisse Geheimnisse der Natur offenbar gemacht werden».

Wie ernst wir das Studium zu nehmen haben, geht uns auf, wenn wir auf einen Satz stoßen – deren es viele gibt – wie der folgende: «Die Sprache ist die Zusammenfassung desjenigen, was im Menschen als Wille liegt, und desjenigen, was in den Gedankenformen vom Hirn ausgeht. Zusammengefaßt ist beides durch das menschliche Gemüt im Sprechen.» Als Definition können wir diesen Inhalt nicht nehmen, da wir sonst abstrakt im Bereiche der Welt Kants stecken bleiben. Zudem verwirren wir uns nur allzuleicht in den Fischernetzmaschen unseres Gemütes. Der Halbschatten unserer Gelehrsamkeit stellt uns immer wieder Fallen. Wir können uns hier fragen: Wie steht es bei uns mit den Grundlagen der anthroposophischen Methode? Man wird bescheiden, aber gerade dadurch ehrlich angeregt. Diese Texte lassen einen nicht mehr los. Halten wir uns auch hier an Goethe: «Lange nahm ich alles in mir auf, las, hörte, verglich, sah, bis ich endlich in mir selbst zur Klarheit kam.» Unser Begreifen ist stückweise da. Es ist der Anfang unserer eigentlichen Arbeit. Es geht darum, diese einmalige Kunst der Fuge spielbar zu machen.

Aus einem Notizbuch zu den Vorträgen:

«Alles Künstlerische geht auf Gestalt oder Bewegung.

Die Bewegung, die aus der menschlichen Gestalt entspringt = sie ist der Wille in seiner *Reinheit*.

Dichtung = sie strebt danach, den Gedanken als Gestalt zu gebären.

Musik = sie strebt danach, den Willen in ein reines Element zu versetzen.

Eurythmie = will beides vereinen = Gestalt und Wille.»

Spricht Rudolf Steiner über Dichtung, über Musik, über Eurythmie usw., so ist zu berücksichtigen, *wie* er spricht; denn:

«Das wird man lernen müssen, daß der Inhalt gar nicht das Wesentliche ist. –

Wenn ich über Geisteswissenschaft spreche, lege ich nicht das Wesentliche an auf Satzformulierung, auf den Inhalt, sondern das Wesentliche ist, daß in das, was ich sage, einfließe, was wirklich aus der übersinnlichen Welt herausproduziert ist».

Wir dürfen uns nicht in den vielen Einzelfragen verlieren. Der Weg geht immer wieder zurück durch die Ganzheit hindurch. Dann wird das Mosaik zum Kunstwerk, das als eine Erstgeburt in unserem Zeitalter an das Tageslicht tritt.

Mit welcher gewaltigen Kraft Marie Steiner das ganze Werk für die Auf-führung auf der Bühne heranschuf, löst auch heute noch bei der Verarbeitung dieses Buches höchste Ehrfurcht aus.

« . . . Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche, volle Gewißheit.»*

Was Goethe seiner Lebensbeschreibung als Motto voransetzt,** darf hier füglich am Schluß auch seinen Platz finden:

Ὁ μὴ δαρὲς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται

Heinrich Kern

* «Metamorphose der Tiere».

** «Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.» Menander.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft 43/44 Weihnachten 1973 (Nachdruck 1985)

Marie Steiner. Porträtskizze von Mieta Waller-Pyle	1
Marie Steiner: Isola San Giulio. Gedicht (1927. Faksimile)	2
Marie Steiner an Olga von Freymann. Brief vom 19. September 1948	5
C. S. Picht: Gedenkworte für Marie Steiner	7
Wolfram Groddeck: Dem Gedenken von Marie Steiner-von Sivers. Ausstellung aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung	10
Hella Wiesberger: Marie Steiner und die Novalisforschung Rudolf Steiners	23
Marie Steiner: Zwei Aufsätze aus Band II der Gesammelten Schriften «Rudolf Steiner und die redenden Künste»	35
Heinrich Kern: «Eurythmie – Die Offenbarung der sprechenden Seele». Eine Fortbildung der Goetheschen Metamorphosenanschauung im Bereich der menschlichen Bewegung	42

Kunstdruckbeilage:

Elf Porträtaufnahmen von Marie Steiner-von Sivers aus verschiedenen Lebensabschnitten.

Vier Hell-Dunkel-Zeichnungen: Elias - Johannes - Raffael - Novalis, gestaltet von William Scott Pyle nach Werken Raffaels und einem Bildnis des Novalis.

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Wolfram Groddeck. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.

**BEITRÄGE ZUR
RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE**

Heft 43/44 Weihnachten 1973

Zum Gedenken des 25. Todestages von Marie Steiner

BILDBEILAGE

Elf Porträtaufnahmen von Marie Steiner-von Sivers

Vier Hell-Dunkel-Zeichnungen von

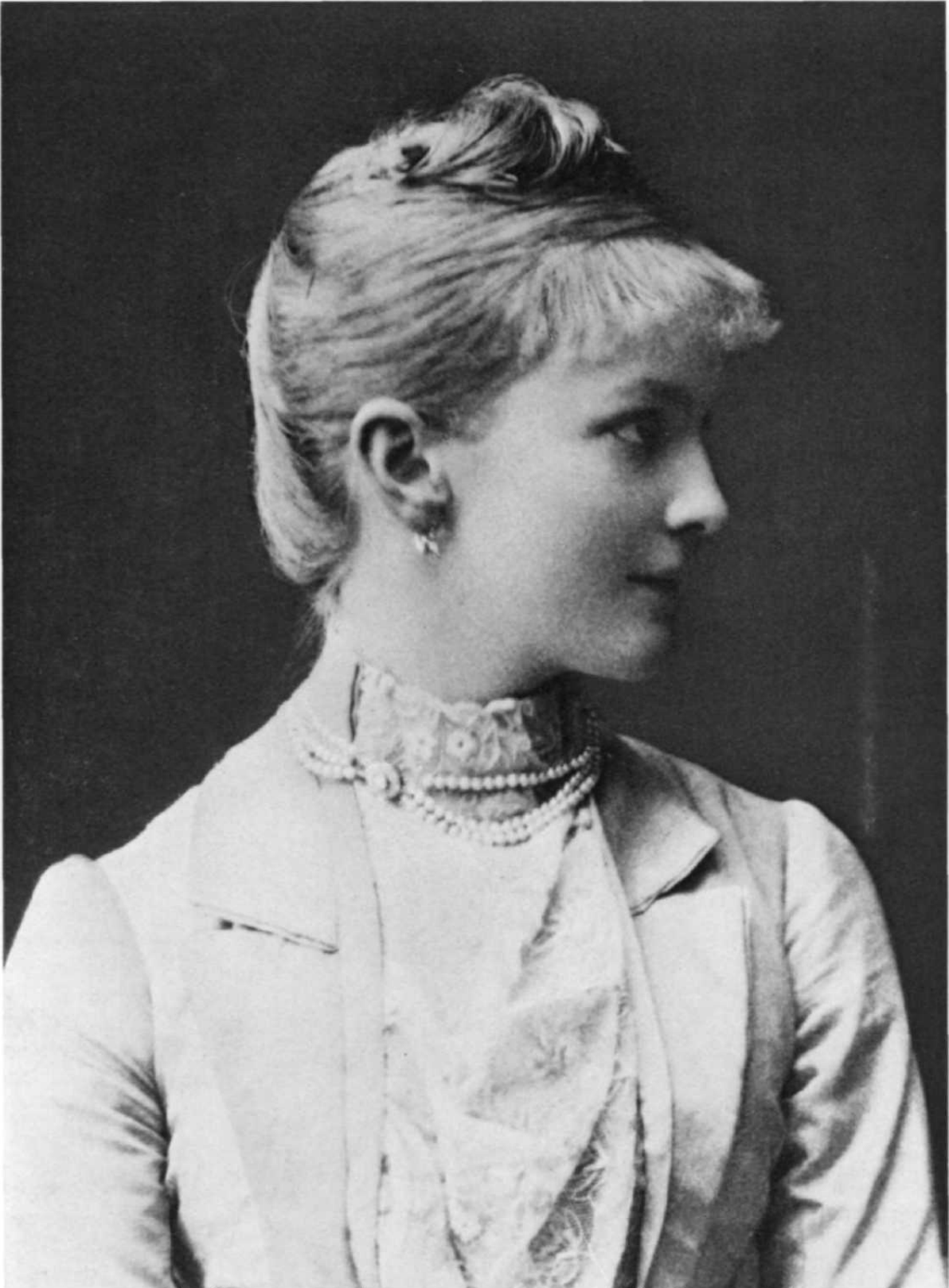
William Scott Pyle

gestaltet nach Gemälden von Raffael und einem Bildnis

des Novalis für Rudolf Steiners Mysteriendrama

«Der Hüter der Schwelle»

**RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ**



Marie von Sivers, Petersburg 1884



Marie von Sivers, Bologna 1901/02



Marie von Sivers, Bologna 1901/02



Marie von Sivers, Berlin 1903



Marie von Sivers, 1906



Marie von Sivers, Skandinavien etwa 1908



Marie von Sivers, 1910



Marie von Sivers und Mieta Waller als «Maria» und «Johannes Thomasius»
bei der Uraufführung des Mysteriendramas «Die Prüfung der Seele», München 1911



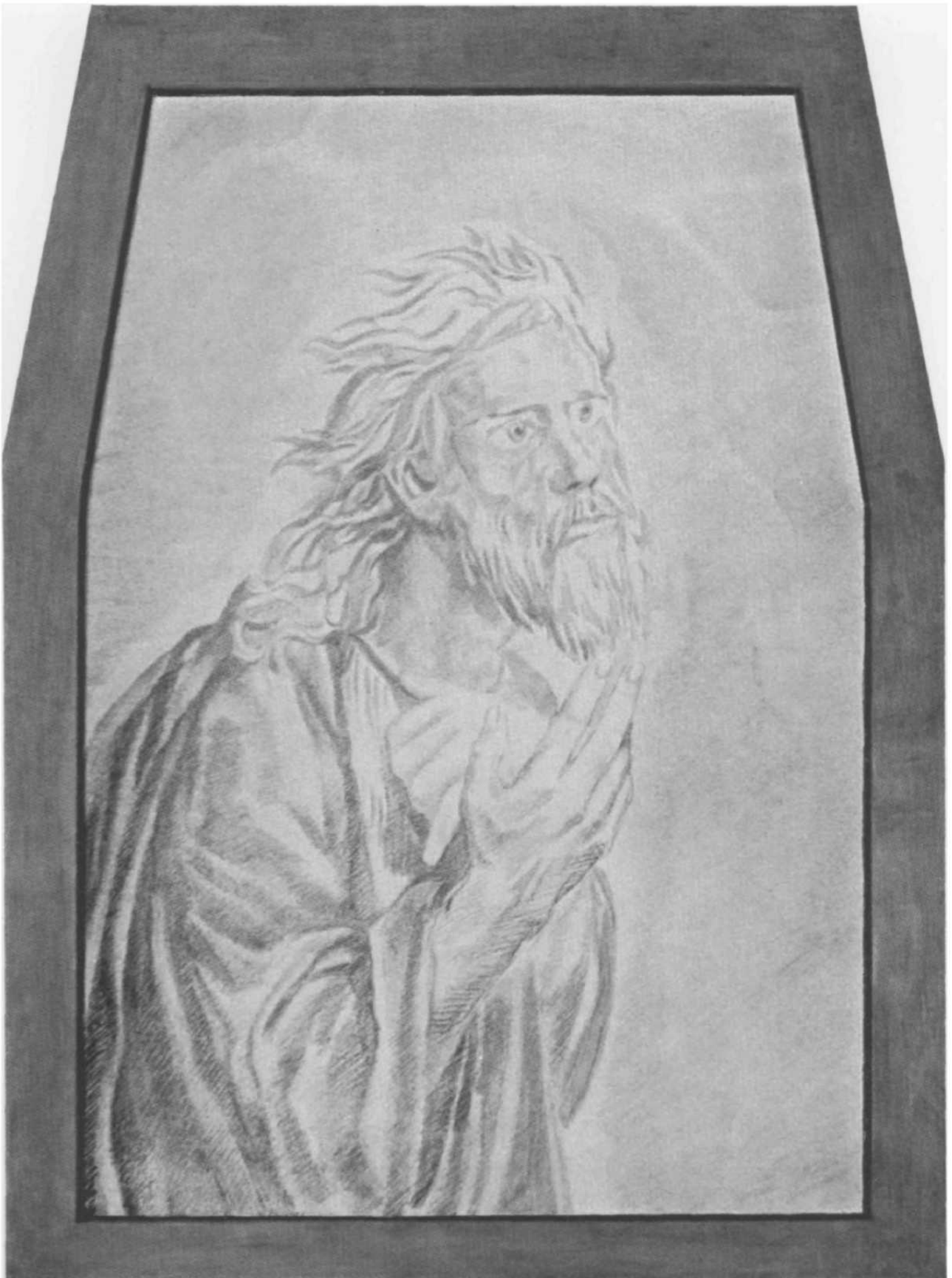
Marie Steiner, Dornach 1915



Marie Steiner und Rudolf Steiner, Berlin 1915/16



Marie von Sivers, Berlin 1908/09
mit der Novalis-Büste von Fritz Schaper



ELIAS

Hell-Dunkel-Zeichnung von W. Scott Pyle nach einem Bild von Raffael



JOHANNES
Hell-Dunkel-Zeichnung von W. Scott Pyle nach einem Gemälde Raffaels



RAFFAEL

Hell-Dunkel-Zeichnung von W. Scott Pyle nach einem Selbstbildnis Raffaels



NOVALIS

Hell-Dunkel-Zeichnung von W. Scott Pyle nach einem Stich von Eduard Eichens